



**Pilotprojekt
Neugestaltung
des 9. Schuljahres**

**Ergebnisse der kantonalen
Schlussevaluation 2002**

Joe Brunner

Dezember 2002

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
1. Zusammenfassung der Evaluationsergebnisse	3
2. Kurze Beschreibung des Pilotprojekts	5
2.1. Projektziele	5
2.2. Rahmenbedingungen	5
3. Kantonale Schlussevaluation: Ziele und Verfahren	7
4. Detaillierte Ergebnisse der Schlussevaluation	8
4.1. Kantonales Konzept zur Neugestaltung des 9. Schuljahrs	8
4.2. Wahlpflichtbereich	9
4.3. Berufspraktikum	11
4.4. Berufsschule	16
4.5. Interessenspezifische Projekte	17
4.6. Begleitetes Selbststudium	21
4.7. Freiwillige 10. Schuljahre	24
4.8. Gotte/Götti	24
4.9. Information	25
4.10. Projektorganisation	26
4.11. Ressourcen	26
4.12. Konzept der kantonalen Evaluation	27
5. Wie weiter?	28
5.1. Die Idee des Netzwerks	28
5.2. Systemelement Unterricht	29
5.3. Systemelement Einzelschule als Organisationseinheit	30
5.4. Systemelement Erziehungsdirektion	30
6. Dank	31

Vorwort

Einen guten Überblick über die wichtigsten Informationen ergeben die Kapitel 1 mit der Zusammenfassung und Kapitel 5 mit dem Ausblick. In den Kapiteln 2 und 3 wird das Konzept des Pilotprojektes und der Evaluation beschrieben. Kapitel 4 enthält die detaillierten Evaluationsergebnisse. Hier sind interessante Informationen darüber zu finden, wie die Pilot-schulen in unterschiedlicher Weise und mit unterschiedlichem Erfolg arbeiten. Diese Angaben sind besonders für jene Lehrkräfte wertvoll, die das 9. Schuljahr neu gestalten wollen. In welchem Rahmen dies heute möglich ist, darüber orientiert das Kapitel 5.

1. Zusammenfassung der Evaluationsergebnisse

Zwei der drei Zielsetzungen des Projekts werden nach Aussagen der Interviewten eindeutig erreicht:

- die höhere Motivation der Schülerinnen und Schüler und
- der verbesserte Übergang in Berufslehren und weiterführende Schulen.

Das dritte Ziel wird ebenso eindeutig nicht erreicht:

- den Zustrom zum freiwilligen 10. Schuljahr zu reduzieren. Dieses Ziel wird von vielen Interviewten abgelehnt. Fähige Schülerinnen und Schüler der Realschule wollen nicht auf die Chance verzichten, mit einem 10. Schuljahr in eine anspruchsvollere Berufslehre eintreten zu können. Sie werden dabei von ihren Eltern unterstützt. Die Lehrkräfte erachten es als pädagogischen Auftrag, den Jugendlichen in ihrem Bestreben, einen sehr guten Beruf zu erlernen, tatkräftig zu helfen; wozu auch gehört, ihnen den Zugang zu einem 10. Schuljahr zu öffnen. Ebenso bleiben viele Lehrmeisterinnen und -meister bei ihrer Forderung nach einem 10. Schuljahr. Als Grund geben sie meistens an, dass die Jugendlichen nach diesem Zusatzjahr nicht nur besser ausgebildet, sondern auch psychisch reifer seien.

Die einzelnen Module des Pilotprojekts (Wahlpflichtbereich, Berufspraktikum, Besuch der Berufsschule, „Interessenspezifische Projekte“ und „Begleitetes Selbststudium“) werden differenziert beurteilt. Das kantonale Konzept zur Neugestaltung des 9. Schuljahres stellt den Schulen frei, wie viele der Module sie realisieren wollen. Nur ein kleinerer Teil der Pilot-schulen bietet alle Module an.

Das Modul **Wahlpflichtbereich** ist im kantonalen Konzept primär für eine intensive Berufswahlvorbereitung vorgesehen. Knapp die Hälfte der Pilotschulen bietet einen Wahlpflichtbereich an – die einen mit Inhalten zu verschiedenen Berufsfeldern, die andern mit Inhalten und Fächern innerhalb und ausserhalb des Lehrplans. Der Wahlpflichtbereich wird von einigen Pilotschulen den Real- und Sekundarschülerinnen und –schülern gemeinsam angeboten. Die Zusammenarbeit ist meistens erfolgreich, es gibt aber auch Probleme, vor allem wenn das Anspruchsniveau für alle gleich hoch angesetzt wird.

Das Modul **Berufspraktikum** ist das Highlight des Pilotprojekts. Es steigert die Motivation und ist eine grosse Hilfe für die Laufbahnentscheidung der Schülerinnen und Schüler. Schulen und Betriebe profitieren von der Zusammenarbeit. Die Lehrkräfte erhalten genauere Kenntnisse der künftigen Arbeitswelt der Jugendlichen und lernen sie in einem andern Umfeld neu kennen. Die Betriebe können die Anwärtnerinnen und Anwarter auf eine Lehrstelle während längerer Zeit beobachten. Zum Teil wünschen die Betriebe eine bessere Rückmeldung der Schülerinnen und Schüler darüber, was ihnen das Praktikum genützt hat. Ein weiterer Wunsch ist, dass nicht nur die Lehrkräfte, sondern auch die Eltern die Jugendlichen im Betrieb besuchen. Zudem fordern sie, dass sich Volksschule und Berufsschule gemeinsam um eine Verbesserung des Übergangs für die Schülerinnen und Schüler bemühen. Für einige Schulen ist es schwierig, genügend Praktikumsplätze zu finden.

Das Modul Besuch einer **Berufsschule** wird sehr unterschiedlich beurteilt. Ein Teil der Jugendlichen freut sich an der freundlichen Aufnahme und den nützlichen Hinweisen, die sie von den Berufsschullehrkräften erhalten. Ein anderer Teil ärgert sich darüber, wie sie in einer Ecke sitzengelassen werden. Eine bessere Beziehung zwischen den Lehrkräften der Volksschule und der Sekundarstufe II wird immer wieder gefordert. Das Verständnis füreinander ist manchmal ungenügend.

Das Modul „**Interessenspezifische Projekte**“ erhält überwiegend positive Urteile. Allerdings ist für einige Jugendliche die freie Themenwahl eine Überforderung. Die Zusammenarbeit zwischen Real- und Sekundarschule funktioniert an jenen Pilotschulen, die sie pflegen, in der Regel gut; die gegenseitige Akzeptanz ist vorhanden trotz der teilweise beträchtlichen Leistungsunterschiede. Einige Jugendliche der Sekundarschule wünschen, sich auch allein über eine längere Zeit mit einem Thema befassen zu können. Ein Problem ist, dass nicht alle Jugendlichen die nötigen Lern- und Arbeitstechniken beherrschen. Die Beurteilung von Projektarbeiten fällt einigen Lehrkräften schwer. Die Mitarbeit der Fachlehrkräfte fehlt an einigen Schulen.

Das Modul "**Begleitete Selbststudium**" wird oft nicht im Sinn des kantonalen Konzeptes durchgeführt - es werden nicht systematische Lehrgänge mit Hilfe der Informationstechnologie bearbeitet. Das Selbststudium ist inhaltlich meistens identisch mit den Zielen und Inhalten der „Individuellen Lernförderung (ILF)“, wie sie im Lehrplan (AHB 9) beschrieben wird. Das Selbststudium ist somit in der Praxis kein neues Unterrichtsangebot. Ein wichtiger Grund liegt darin, dass die Suche nach guten Lehrgängen entsprechend den Interessen der einzelnen Schülerinnen und Schüler mit einem grossen Aufwand verbunden ist und eher selten zu einem befriedigenden Ergebnis führt. Schwierigkeiten gibt es auch mit der Selbststeuerung und Selbstdisziplin der Schülerinnen und Schüler, u.a. deshalb, weil sie die für ein Selbststudium nötigen Lern- und Arbeitstechniken zu wenig kennen. Jedoch werden im Verlauf des Jahres Fortschritte erreicht.

Die gewährten **Ressourcen** werden einhellig als notwendige Voraussetzung erachtet, um die anspruchsvolle und zeitaufwändige Projektarbeit zu leisten.

Grosse Einigkeit besteht auch in der Forderung, die ganze **Sekundarstufe I** in den Erneuerungsprozess zu integrieren. Was im 9. Schuljahr gelingen soll, muss bereits ab 7. Schuljahr in die Wege geleitet werden.

2. Kurze Beschreibung des Pilotprojekts

Im Grossen Rat des Kantons Bern wurde die Forderung erhoben, es sei eine engere Beziehung des 9. Schuljahrs mit den Berufslehren und den weiterführenden Schulen herzustellen, und es seien Massnahmen zur Erhöhung der Motivation der Schülerinnen und Schüler zu ergreifen. Deshalb beschloss die Erziehungsdirektion, ein Pilotprojekt durchzuführen. Die Projektleitung liegt beim Amt für Bildungsforschung. Das Projekt war ursprünglich auf vier Jahre beschränkt. Im November 2002 beschloss die Erziehungsdirektion eine Verlängerung um ein Jahr bis Juli 2004. Es startete im August 1999 mit 13 Schulen. Nach knapp einem Jahr, im Mai 2000, wurde die erste Evaluation durchgeführt. Die zweite Evaluation (Schlussevaluation) fand im Mai 2002 statt. In diesem Schuljahr 2001/02 umfasst das Pilotprojekt 16 Schulen mit 19 Realklassen, 12 Sekundarklassen und einer Kleinklasse.

2.1. Projektziele

- Durch eine bessere Berücksichtigung der unterschiedlichen Fähigkeiten und Interessen der Schülerinnen und Schüler wird eine Steigerung ihrer Motivation angestrebt.
- Das 9. Schuljahr wird enger mit den nachfolgenden Berufslehren und den weiterführenden Schulen verbunden. Dabei werden die Bedürfnisse der Abnehmerinstitutionen der Sekundarstufe II vermehrt im Unterricht des 9. Schuljahrs berücksichtigt.
- Durch eine intensivere Berufswahlvorbereitung wird eine Reduktion des Zustromes zu den freiwilligen 10. Schuljahren angestrebt.

2.2. Rahmenbedingungen

Um Raum zu schaffen, die Ziele mit neuen Mitteln und Verfahren anzugehen, wurden Rahmenbedingungen vorgegeben, die nach der ersten Evaluation modifiziert wurden und nun wie folgt lauten:

- Obligatorisch sind Deutsch, Französisch, Mathematik, Sport und zwei Lektionen der Fächer Gestalten oder Musik nach Lehrplan. Neu ist obligatorisch mindestens ein Unterrichtsprojekt mit der ganzen Klasse in Zusammenarbeit mit einer kompetenten Person aus Kultur, Wirtschaft oder Verwaltung. Im Rahmen der vorgeschriebenen jährlichen Schulzeit können die übrigen obligatorischen und fakultativen Fächer entsprechend den lokalen Bedürfnissen und Interessen mit andern Zeitanteilen und/oder anderen Inhalten eingesetzt werden. An ihrer Stelle können (müssen aber nicht) Projektunterricht, ein Wahlpflichtbereich und ein „Begleitetes Selbststudium“ angeboten werden.
- Die Schülerinnen und Schüler absolvieren Praktika in der Wirtschaft in einem Berufsfeld, das sie aufgrund der schulischen Berufswahlvorbereitung als ihren Interessen entsprechend einschätzen. In den Praktika erkundigen sie sich, welche Kenntnisse und Fähigkeiten sie mitbringen müssen, falls sie in diesem Berufsfeld eine Lehre beginnen möchten. Der Anforderungskatalog bildet eine wesentliche Grundlage für das Lernen im Unterricht des 9. Schuljahrs.
- Die Lehrkräfte der Pilotklassen arbeiten für jedes Schuljahr ein Konzept für das 9. Schuljahr aus. Als Rahmenvorgabe dient die Broschüre „Anregungen zur Gestaltung des 9. Schuljahres“ des Amtes für Bildungsforschung. Das Konzept der Schulen gibt Auskunft über Ziele, Inhalte, Projektorganisation, Evaluationen und die Berichterstattung.

- Der Zeitaufwand der Lehrkräfte der Pilotklassen für projektspezifische Arbeiten (Konzept, Module für den berufsvorbereitenden Unterricht, organisatorische und inhaltliche Absprachen mit den Lehrbetrieben, Berichterstattung usw.) kann an die obligatorische Fortbildung angerechnet werden.
- Für die Durchführung des Pilotprojekts steht pro Klasse eine zusätzliche Lektion zur Verfügung, die für die Entlastung einer Lehrkraft für projektspezifische Arbeiten oder für eine zusätzliche Unterrichtslektion eingesetzt werden kann. Für projektspezifische Ausgaben (u.a. Anschaffung von Lehrmitteln und Software für das „Begleitete Selbststudium“, Beizug von Fachleuten) steht zusätzlich pro Klasse ein Sachkredit von Fr. 4'000.- zur Verfügung.

3. Kantonale Schlussevaluation: Ziele und Verfahren

Ziel der Evaluation 2002 ist es, auf folgende Fragen Antworten zu finden:

- Wie wirkt sich die Neugestaltung des 9. Schuljahrs auf die Schülerinnen und Schüler im Hinblick auf Lernmotivation und Berufsfindung aus?
- Welche Wirkungen hat das Pilotprojekt auf das Ausmass der besuchten freiwilligen 10. Schuljahre?
- Wie beurteilen die Betroffenen und Beteiligten die Neugestaltung des 9. Schuljahrs?
- Welche Konzepte für das 9. Schuljahr setzen die Pilotschulen ein, und wie können sie optimiert werden?
- Welche neuen Rahmenbedingungen können aufgrund der Evaluation für das 9. Schuljahr empfohlen werden?

Die Evaluation wird mit dem Peer-Review-Verfahren durchgeführt, d.h. Lehrkräfte der Pilotschulen evaluieren sich gegenseitig. Die Schulen werden während eines Tages von einem Team aus sechs Lehrkräften und einem Teamleiter (Hans Bätcher oder Egon Fischer) besucht. Durch Interviews mit der Schulleitung, den Lehrkräften, den Schülerinnen und Schülern, den Schulbehörden und den Eltern, durch einen Unterrichtsbesuch und einen Rundgang durch die Schule erarbeitet sich das Evaluationsteam die gesuchten Informationen und spiegelt die gesammelten Erkenntnisse im Rahmen einer Feedback-Sitzung am Ende des Tages ans besuchte Kollegium zurück. Dabei geht es sowohl um die kommunikative Validierung der Ergebnisse wie auch um einen Gedankenaustausch über konkrete Möglichkeiten der Optimierung des Projekts an der Schule. Der zeitliche Ablauf der Evaluation sieht wie folgt aus:

- In einem ersten Schritt müssen die Pilotschulen in einem sogenannten Portfolio nach genauen Vorgaben ihr Konzept und den bisherigen Projektverlauf schriftlich dokumentieren. Zusätzlich muss ein Bogen mit 73 präzisen Fragen beantwortet werden.
- In einem zweiten Schritt werden die Peers von zwei Experten für Evaluation und Qualitätsentwicklung auf ihre Evaluationsaufgabe vorbereitet (Hans Bätcher und Egon Fischer). Die Peers lernen, verschiedene Arten von Interviews zu führen und erhalten Instruktionen zur Auswertung von Gesprächen und schriftlichen Dokumenten.
- Im dritten Schritt analysieren die Peers nach einem vorgegebenen Raster die Portfolios und Fragebogen. Auf dieser Grundlage formulieren die Teamleiter die Interviewfragen für die verschiedenen Personengruppen.

Nach dem Besuch der Pilotschulen verfassen die Teamleiter den Evaluationsbericht zuhanden der einzelnen Schulen und der kantonalen Projektleitung. Die Schulen sollten damit Informationen über ihre Stärken und Schwächen sowie Hinweise zu Verbesserungsmöglichkeiten erhalten. Die kantonale Projektleitung nutzt die Berichte zur Optimierung der kantonalen Vorgaben und erstellt eine schriftliche Synopse.

4. Detaillierte Ergebnisse der Schlussevaluation

In den folgenden Unterkapiteln wird jeweils einleitend gesagt, welcher Zweck laut kantonaler Konzeption der Neugestaltung mit diesem Bereich verfolgt wird. Die Ergebnisse der Befragung zu den einzelnen Bereichen sind z.T. sehr ausführlich, z.T. eher rudimentär. Als Folge davon sind die Unterkapitel in ihrer Länge und Ausführlichkeit verschieden. Die Unterkapitel mit vielen Aussagen enthalten im zweiten Teil der Einleitung eine Zusammenfassung.

4.1. Kantonales Konzept zur Neugestaltung des 9. Schuljahrs

Das kantonale Konzept ist im 2. Kapitel kurz beschrieben und liegt als Broschüre mit dem Titel „Anregungen zur Gestaltung des 9. Schuljahres“ vor (zu beziehen beim Amt für Bildungsforschung). Die Schulen beurteilen das Konzept als hilfreich, um die Situation im 9. Schuljahr zu verbessern. Die Lehrkräfte schätzen die Freiheiten sehr, die es in seiner Ausgestaltung als Rahmenkonzept gibt, und sagen, dass es ihre Berufsmotivation erheblich steigert und es ihnen auch ermöglicht, mehr für die Erziehung der Jugendlichen zur Selbstständigkeit zu tun. Das kantonale Konzept wird als „Steinbruch“ für die Entwicklung eines der eigenen Schule angepassten Feinkonzepts genutzt. Die meisten Schulen übernehmen drei bis vier der vorgeschlagenen fünf Module (Wahlpflichtbereich, Berufspraktikum, Besuch der Berufsschule, Projektunterricht, „Begleitetes Selbststudium“).

Die zwei grundsätzlichen Änderungswünsche an das kantonale Konzept widersprechen sich: Einerseits werden weniger Module verlangt und dass mehr Fächer als obligatorisch erklärt werden; es gibt Eltern und einzelne Behörden, die gewisse Defizite im „normalen“ Schulstoff befürchten. Andererseits werden grössere Freiheiten gefordert – das Fächerobligatorium soll noch mehr liberalisiert werden, vor allem für die Realschule.

Zum kantonalen Konzept werden viele Modifikationen vorgeschlagen, die ohne weiteres von den Schulen in ihrem Feinkonzept realisiert werden können, z.B. ein längeres bzw. kürzeres Berufspraktikum, stringenteren Vorgaben im Projektunterricht und im "Begleiteten Selbststudium", eine intensivere Zusammenarbeit unter den (Fach-)Lehrkräften, eine systematischere Berufswahlvorbereitung und Förderung von Selbstständigkeit und Lerntechniken bereits ab dem 7. Schuljahr (was im kantonalen Konzept explizit gefordert wird), den Einbezug aller neunten Klassen eines Schulhauses (was ebenfalls im kantonalen Konzept verlangt wird).

In Hinsicht darauf, dass die Erfahrungen und Resultate des Pilotprojekts allen Schulen des Kantons zur Verfügung gestellt werden, lauten die Hinweise wie folgt:

- Das kantonale Rahmenkonzept soll in gestraffter Form im Internet allgemein zugänglich sein, damit es von den Schulen zur Entwicklung ihres Feinkonzeptes genutzt werden kann.
- Die im Pilotprojekt entwickelten Instrumente - z.B. wie das Journal während des Berufspraktikums zu führen ist, Evaluationsanleitungen, Musterbriefe - sollen im Internet abrufbar sein.
- Die Bewilligung zur Durchführung von Berufs- und Sozialpraktika soll allen Schulen erteilt werden.
- Materialien für das „Begleitete Selbststudium“ müssen bereitgestellt werden. Darauf sind vor allem Mehrklassenschulen angewiesen, die bereits verschiedene Programme je Klasse anbieten müssen und darum kaum noch mehr Programme für die innere Differenzierung in der 9. Klasse entwickeln können.

- Ressourcen müssen allen Schulen gewährt werden, die das 9. Schuljahr neu gestalten. Im Minimum muss die zusätzliche Arbeitszeit, die die Lehrkräfte für die Besuche ihrer Schülerinnen und Schüler in den Berufspraktika benötigen, entlohnt werden. Das gilt besonders für Mehrklassenschulen. Sie können das Problem nicht so lösen, wie es einklassigen Schulen möglich ist, die alle Schülerinnen und Schüler gleichzeitig ins Praktikum schicken und somit während der Unterrichtszeit die Besuche machen können. Zu den minimalen Ressourcen gehört auch, dass die Auslagen während des Praktikums für Reisekosten und eventuell auswärtige Verpflegung für die Jugendlichen und die sie besuchenden Lehrkräfte gedeckt werden.
- Da die Schülerinnen und Schüler in den Praktika meist einen „Lohn“ erhalten (zwischen Fr. 5.- und Fr. 100.- pro Woche), sollte eine allgemeingültige Regelung getroffen werden.
- Um die Übergänge von der Volks- in die Berufsschule zu verbessern, dürfen die dafür notwendigen Anstrengungen nicht allein der Volksschule überbunden werden. Die Berufsschulen sind dafür mitverantwortlich.
- Die Erziehungsdirektion soll die Öffentlichkeit und vor allem auch die Politikerinnen und Politiker intensiv über die Erfahrungen im Pilotprojekt informieren, um ihre Unterstützung für eine weitere Verbreitung der Neugestaltung des 9. Schuljahres zu gewinnen.

Es liegt in der Konzeption eines Pilotprojekts, dass sinnvolle Neuerungen erprobt werden. Der Erfolg führt dazu, dass die Beteiligten und Betroffenen sich gegen einen Rückschritt in den „Normalzustand“ wehren und dafür kein Verständnis aufbringen. Das Pilotprojekt ist aus der Sicht der meisten Interviewten eine Aufwertung, vor allem der Realschule. Zitat einer Lehrperson: „Lasst uns in Zukunft nicht wieder hängen mit den 9. Klässlern wie früher!“ In Kapitel 5 werden die Folgerungen aus den Erkenntnissen der Evaluation dargestellt.

4.2. Wahlpflichtbereich

Für den Wahlpflichtbereich wird im kantonalen Konzept vom Februar 1998 als primäres Ziel die Vermittlung von Inhalten angegeben, die den Jugendlichen einen vertieften Einblick in die Berufswelt geben. Laut Lehrplan ist die Berufswahlvorbereitung obligatorisch und die Schulen müssen dazu ein Konzept entwickeln. Im Wahlpflichtbereich des Pilotprojekts wird für die Berufswahlvorbereitung ein sehr viel grösserer Zeitanteil (ca. 30% der Unterrichtszeit) vorgesehen als im Lehrplan. Es wird versucht, eine fundierte Entscheidung für die Berufswahl im Wahlpflichtbereich zu erreichen, indem Inhalte nach Berufsfeldern angeboten werden, z.B. für handwerkliche oder kaufmännische Berufe, und Inhalte zur Vorbereitung auf weiterführende Schulen. Es liegt aber in der Kompetenz der Schulen, den Wahlpflichtbereich mit andern Inhalten anzubieten oder überhaupt darauf zu verzichten und stattdessen konsequent nach Lehrplan vorzugehen. Werden an einer Schule die Fächer Gestalten und Musik nicht als obligatorisch erklärt, müssen sie laut Verfügung der Erziehungsdirektion vom 25. April 2001 als Wahlpflicht angeboten werden.

Gut die Hälfte der Schulen führt keinen Wahlpflichtunterricht durch. Mehrfach lautet die Begründung, die Anzahl Schülerinnen und Schüler sei zu klein. Eine Behörde schlägt deshalb vor, in diesem Bereich mit Nachbarschulen zu „fusionieren“. Ein Lehrerkollegium findet den Aufwand zu gross. Schulen, die einen Wahlpflichtunterricht durchführen, machen das auf verschiedene Art und Weise, und ihre Erfahrungen damit sind ebenfalls unterschiedlich:

- Der Wahlpflichtunterricht einer Schule wird während fünf Wochenlektionen durchgeführt. Für die Lehrpersonen ist der Aufwand für die angebotenen Fächer Buchhaltung und Rechtskunde sehr gross. Die Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule beurteilen das Fächerangebot als gut. Die Realschülerinnen und Realschüler sind teilweise überfordert

und deshalb nicht sehr motiviert. Sie wünschen sich eine stufengerechtere Unterrichtsgestaltung.

- Eine andere Schule bietet eine Wahlpflicht in sechs Blöcken zu drei Lektionen an. Die Schülerinnen und Schüler schätzen das Angebot. Sie bedauern aber, dass ihre Vorschläge nur wenig Unterstützung finden. Die Jugendlichen wünschen sich, dass die Kurse länger und vertiefter durchgeführt werden. Die Behörden beurteilen das Wahlangebot als gut, möchten aber die Kosten tief halten. Die Eltern sind überzeugt, dass durch den Wahlpflichtbereich Bildungslücken – besonders in den Fächern Chemie und Physik – entstehen.
- Die Eltern einer weiteren Schule loben die Qualität des breiten Wahlpflichtangebots: „Den Kindern wird ein breites Spektrum gezeigt.“ Sie sehen im Pilotprojekt klare Fortschritte gegenüber dem früheren Unterricht.
- Eine Schule betont, das Wahlpflichtangebot mit der Ausrichtung auf die Berufsziele der Jugendlichen unterstütze wesentlich deren Motivation.
- Eine Schule weist auf das problematische Wahlverhalten eines Teils der Jugendlichen hin: Sie wählen die Inhalte mit dem geringsten Arbeitsaufwand statt mit dem höchsten Nutzen für die eigene Zukunft.
- Eine Schule macht die Erfahrung, dass der gemeinsame Unterricht für Real- und Sekundarschülerinnen und -schüler im Wahlpflichtangebot für einige von ihnen zu einer Über- oder Unterforderung führt und dass auch ein Wechsel von einem zum andern Angebot oft Schwierigkeiten verursacht.
- Eine Schulleitung möchte den Wahlpflichtbereich ausbauen, ist aber aus stundenplanerischen Gründen nicht dazu in der Lage.

Die Interviewten äussern sich auch über die Berufswahlvorbereitung im Allgemeinen, unabhängig davon, ob an der Schule dafür ein Wahlpflichtbereich angeboten wird oder nicht.

- Die Lehrkräfte erachten es für die Berufsfindung als ideal, wenn bereits im 7. Schuljahr mit der Berufswahlvorbereitung begonnen und sie im 8. Schuljahr intensiviert und mit Schnuppern in einigen Betrieben verbunden wird. Beides zusammen hilft den Jugendlichen herauszufinden, wo ihre Interessen und Fähigkeiten liegen. Sie wissen dann zu Beginn des 9. Schuljahrs, in welchem Berufsfeld sie ihr Praktikum machen wollen und welche Inhalte ihnen im Wahlpflichtbereich nützlich sind.
- Die Schülerinnen und Schüler einer Schule führen ein eigentliches Berufswahltagbuch. Es werden Betriebsbesichtigungen durchgeführt, Berufsleute werden eingeladen, Besuche im BIZ und der BAM organisiert. Die Jugendlichen knüpfen wichtige Kontakte und einige von ihnen können dadurch eine Lehrstelle finden.
- Eine Schule schildert ihr Programm für die Berufswahlvorbereitung (die im 7. Schuljahr beginnt) wie folgt: Eingübt werden Selbstständigkeit, Konzentrationsfähigkeit, Denken in Zusammenhängen, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Problemlösungsfähigkeit und Arbeitstechniken. Die Jugendlichen beschäftigen sich auch mit der eigenen Person, ihrer Rolle in der Gesellschaft, ihrer Beziehung zur Arbeit, ihrer Alltagsgestaltung, mit Fragen der Lebensqualität und mit Erwartungen, Visionen und Ängsten in Bezug auf die Zukunft. Im Lern- und Gedankenheft setzen sie sich im schriftlichen Gespräch mit der Lehrkraft mit sich und ihrem Lernen auseinander. In NMM wird versucht, die Entwicklungen in der Arbeitswelt zu vermitteln (Industrialisierung, Veränderungen in der Wirtschaft heute, unterschiedlich geprägte Wirtschaftsräume, wirtschaftliche Verflechtungen der Schweiz mit der ganzen Welt, Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-

organisationen). Die Jugendlichen sollen ihre Rechte und Pflichten innerhalb unseres Staates kennenlernen. Es folgt dann noch der wichtige Hinweis, dass einige Jugendliche sich bis zum Ende der Schulzeit nicht entscheiden können und dass für sie ein Berufswahljahr wohl eine gute Lösung ist.

- Eltern und Behörden zweier Schulen erachten es als ein Defizit, wenn im Rahmen der Berufswahlvorbereitung im 8. Schuljahr keine obligatorischen Schnuppertage stattfinden.
- Die Eltern einer Schule sind überzeugt, dass die Schule eine optimale Vorbereitung auf das Berufsleben bietet, weil für die meisten Schülerinnen und Schüler die Berufswahl klar ist. Sie loben die gute Begleitung ihrer Kinder durch die Lehrkraft. Die Eltern einer andern Schule schätzen es, dass sie bei einigen Lehrpersonen zusammen mit den Jugendlichen Inhalte für den Unterricht in der Berufswahlkunde auswählen können.
- Die Lehrbetriebe einer Schule sind der Meinung, dass Fachleute, z. B. Lehrkräfte der Gewerbeschule, ins Projekt einbezogen werden sollten. Sie erachten die Vorbereitung in berufsspezifischen Feldern als wichtig und wünschen sich eine engere Zusammenarbeit von Volksschule und Gewerbeschule. Die Lehrbetriebe stellen gewisse Defizite in Mathematik fest, erachten deren Aufarbeitung aber als schwierig.

4.3. Berufspraktikum

Zum Berufspraktikum werden im kantonalen Konzept folgende Hinweise gegeben: Der Entscheid, in welchem Beruf ein Praktikum absolviert werden soll, wird im persönlichen Gespräch zwischen einer Lehrkraft des berufsvorbereitenden Unterrichts und der Schülerin bzw. dem Schüler gefällt. Die Lehrkräfte besuchen ihre Schülerinnen und Schüler im Praktikum und sprechen mit ihnen und der Arbeitgeberin oder dem Arbeitgeber über die Eignung für diesen Beruf.

Die Praktika dienen der Überprüfung des persönlichen Berufsentscheids. Die Jugendlichen haben ein Tagebuch zu führen, in dem sie ihre Arbeit, Freuden und Schwierigkeiten festhalten. Sie müssen abschliessend angeben, ob dieser Beruf ihren Fähigkeiten und Interessen entspricht. Das Tagebuch wird von einer Lehrkraft gelesen und mit der Schülerin, dem Schüler, und den Eltern besprochen. Im Praktikum haben die Jugendlichen auch die Aufgabe, in Gesprächen, vor allem mit den Vorgesetzten, möglichst genau herauszufinden, welche Anforderungen für den Antritt einer Lehrstelle gestellt werden. Allfällige Defizite können dann im „Begleiteten Selbststudium“ angegangen werden.

Zusammenfassend zeigen die Rückmeldungen, dass das Berufspraktikum in der Regel für die Schülerinnen und Schüler eine sehr bedeutsame Erfahrung ist, dass die Lehrkräfte vom engeren Kontakt mit den Betrieben für den Unterricht profitieren und sie ihre Jugendlichen im Praktikum von einer neuen Seite kennenlernen, dass Eltern und Lehrmeisterinnen und Lehrmeister das Praktikum stark unterstützen. Weil das Praktikum von den Interviewten als der wichtigste Teil des Pilotprojektes erachtet wird, werden die Rückmeldungen ausführlich dargestellt. Die Berichte zeigen Organisationsformen des Praktikums und enthalten Stellungnahmen der Befragten. Jeder Absatz enthält die Rückmeldung einer Pilotschule.

- Das lange Praktikum hat sich bewährt. Die Schülerinnen und Schüler besuchen in zwei Blöcken während vier Wochen (je eine Halbkasse) ein Berufspraktikum. Ihre Erfahrungen sind durchwegs positiv. Die Teilnehmenden schnuppern nicht nur, sie gewinnen tiefere Einsichten. Sie begrüssen es, dass sie individuell entscheiden können, ob sie lieber vier Wochen am selben Ort oder aber je eine Woche an verschiedenen Orten verbringen wollen. Allgemein hilft der Besuch den Jugendlichen, allfällige schulische und soziale Defizite zu erkennen. Der Übergang zur Berufslehre wird verbessert. Sie erhalten eine

vertiefte Einsicht in die Berufswelt und lernen auch deren Schattenseiten kennen. Die Lehrerinnen und Lehrer erachten den Praktikumsbesuch speziell für Realschülerinnen und -schüler als sehr wertvoll. Sie sind der Meinung, dass ein Berufspraktikum für alle möglich sein sollte, die motiviert sind und einen entsprechenden Platz finden. Die Eltern sind überzeugt, dass die Vorbereitung auf das Berufsleben und die weiterführenden Schulen durch die Praktika verbessert wird. Die Behörden glauben, dass ein Praktikumsbesuch vor allem die Chancen für eine Lehrstelle verbessert.

- Das Praktikum wird von den meisten Beteiligten positiv bewertet. Die Schülerinnen und Schüler besuchen zweimal während zwei Wochen ein Praktikum. Sie suchen die entsprechenden Plätze selbstständig. Einige Jugendliche können sich dank den Praktika eine Lehrstelle sichern. Grundsätzlich sind die Sekundarschülerinnen und -schüler sehr überzeugt von den Besuchen, erachten die Dauer von zwei Wochen aber zum Teil als zu lang. Die Lehrkräfte stellen fest, dass die Praktika vor allem eine Auseinandersetzung mit der Berufswelt ermöglichen. Den Eltern erscheint das Praktikumsobligatorium fragwürdig. Sie erachten vier Besuche während einer Woche als sinnvoller. Die meisten Lehrbetriebe beurteilen den gewählten Zeitpunkt anfangs 9. Klasse und die Dauer als ideal. Sie sind überzeugt, dass für Jugendliche, die eine weiterführende Schule anvisieren, ein Praktikum nicht unbedingt nötig ist. Sie können sich gut vorstellen, dass man zusätzlich ein Sozialpraktikum anbietet. Die Behörden sind sich einig, dass die Besuche gute Kontakte zur Arbeitswelt schaffen und mögliche Lücken aufzeigen, die man während der restlichen Schulzeit beheben kann. Für sie ist das Praktikum der wichtigste Bestandteil des Pilotprojekts. Sie bedauern, dass keine Schnupperstage vor der 9. Klasse stattfinden.
- Die Praktika dauern zwei Wochen und mehr. Die Schülerinnen und Schüler werten die Besuche grundsätzlich positiv. Sie beurteilen die Dauer und den Zeitpunkt als ideal. Der Besuch gibt ihnen einen vertieften Einblick in die Berufswelt und hilft, allfällige Defizite zu erkennen. Die sehr hohe Motivation unmittelbar nach dem Praktikum flacht bei vielen Jugendlichen wieder ab. Die Lehrbetriebe stellen fest, dass die Schülerinnen und Schüler vermehrt Defizite beim Verhalten (Sprache, Anstand) und weniger beim Schulstoff aufweisen. Die Dauer von zwei Wochen erachten sie als gut.
- Die Schülerinnen und Schüler besuchen während zwei Wochen ein Praktikum. Sie sind sehr motiviert und genießen die Abwechslung zum Schulalltag. Der Besuch ermöglicht ihnen einen vertieften Einblick in die Berufswelt. Bei den einen führt das Praktikum zu einem Lehrstellenvertrag oder zum definitiven Berufsentscheid, bei den anderen führt es dazu, dass der gewählte Beruf verworfen wird. Die Jugendlichen erachten die Dauer von zwei Wochen als ausreichend und gut. Sie würden aber lieber schon in der 8. Klasse ins Praktikum gehen. Auch für die Lehrbetriebe ist der Zeitpunkt Sommerferien/Schuljahresbeginn nicht ideal. Sie reservieren grundsätzlich die Ferienzeit für Schnupperstifte und würden es deshalb begrüßen, die Praktikumsbesuche um mindestens drei Wochen zu verschieben. Im Gegensatz zu den Schülerinnen und Schülern beurteilen die Eltern den Lehrerberuch an der Praktikumsstelle sehr positiv.
- Die Schülerinnen und Schüler suchen ihre Praktikumsstellen selbstständig. Das Berufspraktikum findet zweimal während zwei bis drei Wochen statt. Der Besuch motiviert die Jugendlichen und zeigt ihnen die zum Teil hohen Berufsanforderungen. Einige finden dank den Praktika eine Lehrstelle. Die Rückmeldungen aller weiteren Befragtengruppen sind ähnlich positiv. Sie sind überzeugt, dass sich die Dauer von zwei bis drei Wochen bewährt. Die Lehrbetriebe begrüßen den vermehrten Austausch mit den Lehrkräften und wollen diesen noch weiter ausbauen. Dank den längerdauernden Praktika lernen die Betriebe die Interessen und Fähigkeiten der einzelnen Schülerinnen und Schüler

besser kennen. Die Betriebe wünschen eine Rückmeldung durch die Schülerinnen und Schüler. Die Behörden weisen darauf hin, dass der Nutzen noch genauer überprüft werden sollte.

- Das von der Schule organisierte Praktikum - ohne konkrete, vorgängige Befragung der Schülerschaft – bewährt sich, die Begeisterung hält sich aber in Grenzen. Die Schülerinnen und Schüler beider Klassen besuchen gleichzeitig während zwei Wochen ein Berufspraktikum; zusätzlich wird Ende November ein Sozialpraktikum angeboten. Die Praktika ermöglichen den Jugendlichen einen vertieften Einblick in den Beruf oder in den Alltag einer sozialen Institution (Altersheim, Kinderkrippe, Behindertenheim). Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler erachtet die Dauer von zwei Wochen als zu knapp. Die Lehrerinnen und Lehrer sind überzeugt, dass die Jugendlichen froh sind, einfach einmal weg vom Schulalltag zu sein. Man ist sich nicht einig, ob der Praktikumsbesuch die Motivation steigert oder nicht. Die Behörden freut es, dass so viele positive Rückmeldungen aus dem Betagtenheim eintreffen.
- Die Schülerinnen und Schüler dürfen freiwillig während ein bis drei Wochen ein Praktikum besuchen. Dafür steht ihnen der Zeitraum von Oktober bis März zur Verfügung. „Wir haben viel gelernt und gesehen“, äussern sich mehrere Jugendliche. Einige kommen mit einem Lehrvertrag zurück. Das Angebot wird vor allem von Realschülerinnen und -schülern genutzt. Die Schülerinnen und Schüler der Sekundarklasse machen weniger davon Gebrauch, weil bei vielen der Berufswunsch und die Lehrstelle schon klar sind. Die Lehrkräfte sind der Ansicht, dass das Pilotprojekt zusätzliche Möglichkeiten zum Individualisieren schafft. Sie sind sich einig, dass der Kontakt zu den abnehmenden Schulen und Betrieben sehr wichtig ist. Die Rückmeldungen der Lehrbetriebe sind positiv. Ein Problem ist die Zurückhaltung einiger Betriebe, Praktikantinnen und Praktikanten aufzunehmen. Die Lehrkräfte besuchen ihre Schülerinnen und Schüler nicht am Praktikumsplatz.
- Das Berufspraktikum ist für viele Schülerinnen und Schüler ein Höhepunkt im 9. Schuljahr und ermöglicht ihnen einen guten Einblick in den Berufsalltag. Sowohl die Lehrbetriebe als auch die Schülerschaft erachten die Dauer von drei Wochen für ein Berufspraktikum als sehr geeignet. Sie würden es aber begrüßen, wenn man mit der Organisation der Praktikumsplätze noch früher beginnen könnte. Allgemein hilft der Besuch den Schülerinnen und Schülern, allfällige schulische Defizite zu erkennen und Wissenslücken zu füllen. Viele sehen sich in ihrer Berufswahl bestätigt. Für die Lehrpersonen ergibt sich eine sehr hohe Doppelbelastung: Praktikumsbesuche und Unterricht zur gleichen Zeit. Die Möglichkeit, Schülerinnen und Schüler in einem anderen Umfeld kennenzulernen, ist eine Bereicherung. Die Eltern sind überzeugt, dass die Realschülerinnen und -schüler im Praktikum ihre Fähigkeiten besser zeigen können, und weisen darauf hin, dass man das Berufspraktikum unbedingt beibehalten soll. Die Lehrkräfte freut es, dass Betriebe auch in Zukunft Praktikumsstellen anbieten. Die Behörden möchten bei einer allfälligen Generalisierung das Pilotprojekt in ein Realschulprojekt umwandeln.
- Das Praktikum wird allgemein als sinnvoll erachtet. Die Schülerinnen und Schüler besuchen ein erstes Praktikum im 2. Semester des 8. Schuljahrs und ein zweites Praktikum im 9. Schuljahr für je eine Woche. Einige finden dabei eine Lehrstelle. Die Lehrpersonen stellen fest, dass die Schülerinnen und Schüler im Praktikum nur wenig Defizite erkennen. Die Motivation zum individuellen Lernen wird erhöht. Die Betriebe stellen sich auch für die Zukunft weiterhin zur Verfügung. Sie erachten die Dauer von einer Woche als ausreichend. Die Eltern sind überzeugt, dass der Besuch ihren Kindern einen sehr guten Einblick ins Berufsleben gibt. Sie helfen auch mit, die Praktikumsplätze zu organisieren.

- Die Schülerinnen und Schüler dürfen die Form der Praktika frei wählen. Die Bandbreite reicht von einzelnen Schnuppertagen bis hin zu sechswöchigen Praktika. Die dabei gemachten Erfahrungen sind positiv. Alle Befragtengruppen stimmen überein, dass die Praktikumsbesuche den Übergang in die Berufslehre verbessern. Viele Jugendliche sehen sich in ihrem Berufswunsch bestätigt. Sie würden es aber begrüßen, wenn die Besuche bereits in der 8. Klasse durchgeführt werden könnten. Die Lehrerinnen und Lehrer erachten es als schwierig, genügend Praktikumsplätze zu organisieren. Sie sind überzeugt, dass durch den Praktikumsbesuch der Berufshorizont erweitert wird und die Schülerschaft den Berufswunsch konkreter angeht. Die Eltern bewerten die Unterstützung durch die Schule bei der Suche nach einer Praktikumsstelle als sehr gut. Grundsätzlich sehen sie die Praktika als gute Vorbereitung auf das Berufsleben. Die Lehrbetriebe beurteilen vor allem die dreiwöchigen Praktika als sinnvoll. Sie wünschen sich mehr Schülerinnen und Schüler mit klarem Berufsentscheid. Die Behörden sind überzeugt, dass die Jugendlichen beim Praktikumsbesuch ihre Qualitäten beweisen können.
- Vom Berufspraktikum sind alle überzeugt. Bereits in der 8. Klasse werden dreitägige Schnuppertage organisiert. Die Praktika finden während drei Wochen in der 9. Klasse statt. Die Betroffenen sind sich einig, dass die Praktika die Jugendlichen sehr motivieren. Die vertiefte Vor- und Nachbereitung wird als wichtig erachtet. Die Schülerinnen und Schüler sind überzeugt, dass sich ihr Berufsentscheid durch den Besuch festigt. Der Zeitrahmen und der Zeitpunkt werden von der Schülerschaft positiv beurteilt. Die Lehrkräfte machen gute Erfahrungen mit den Lehrbetrieben und sind der Meinung, dass beide Seiten voneinander lernen und profitieren. Die Betriebe zeigen ein grosses Entgegenkommen und sind mit der Organisation der Praktikumsplätze durch die Schule sehr zufrieden. Es freut sie, dass die Besuche auch den Kontakt mit den Eltern fördern. Grundsätzlich sind die Lehrbetriebe der Meinung, dass die Praktika den Jugendlichen den Übergang ins Berufsleben erleichtern. Die Behörden und die Eltern beurteilen die Praktikumsbesuche sehr positiv.
- Jene Schülerinnen und Schüler, die wissen, welchen Beruf sie ergreifen wollen, absolvieren in diesem Beruf während vier Wochen ein Praktikum. Jene, die unentschieden sind, schnuppern tageweise in verschiedenen Berufen. Die Lehrkräfte erachten die Praktika als Erfolg.
- Die Berufspraktika dienen in einem hohen Mass der Vorbereitung auf das spätere Berufsleben. Die Berufspraktika von vier Wochen Dauer werden von 30 Realschülerinnen und -schülern besucht. Sie finden in zwei Etappen statt, einmal vor den Herbstferien und einmal im November. Zirka 100 Betriebe sind mittlerweile mit der Schule verbunden. Die Praktika werden als der eigentliche Höhepunkt des Schuljahrs erlebt und stossen auf sehr grosse Akzeptanz von allen Seiten. Erkannte Defizite werden – nach Aussagen der Lehrpersonen – in der Schule mit Aufgaben der Gewerbeschule aufgearbeitet. Das Praktikum veranlasst vereinzelt Jugendliche, ihren Berufsentscheid zu revidieren. Sekundarschülerinnen und -schüler sagen, es sei unmöglich, den verpassten Stoff nachzuholen. Deshalb verzichten viele auf ein Berufspraktikum. Sie schlagen ein kürzeres Praktikum von ein bis zwei Wochen Dauer vor.
- Die Organisation der Praktika wird den Schülerinnen und Schülern übertragen - gemäss der Philosophie des Pilotprojekts, die Selbstständigkeit zu fördern. Das hat zur Konsequenz, dass einige Jugendliche die Suche nach einem Praktikumsplatz lange hinauszögern. Die Unterstützung der Eltern ist für das Finden einer Stelle sehr wichtig. Die Jugendlichen beurteilen das Praktikum positiv, man lernt vieles über den Beruf, kann Kontakte knüpfen und lernt auch viel über sich selbst. Mehrere Schülerinnen und Schüler

finden durch das Praktikum eine Lehrstelle, dies motiviert sie ganz besonders. Ein Teil der Jugendlichen fällt die Berufswahl schon zu Beginn des 9. Schuljahres, andere sind zu diesem Zeitpunkt noch voller Zweifel. Für die Zweifelnden erleichtert das Praktikum die Berufswahl. Die Schülerinnen und Schüler müssen am Ende des Praktikums eine Beurteilung abgeben. Sie bezweifeln deren Nutzen, vor allem wenn sie auch nach dem zweiten oder sogar dritten Praktikum die Beurteilung vornehmen müssen, wobei der Fragebogen auch von den Lehrmeisterinnen und Lehrmeistern eingesehen wird. Sie sehen darin den einzigen Unterschied zu den traditionellen Schnuppertagen. Sie stellen sich die Frage, ob es nicht zu spät sei, erst im 9. Schuljahr die allfälligen Defizite aufzuarbeiten. Die Jugendlichen orientierten die Lehrkräfte der fakultativen Fächer nicht darüber, in welchem Beruf sie ihr Praktikum machen und welche Defizite sie noch aufarbeiten sollten. Einige Eltern bedauern, dass laut kantonalem Konzept nicht mehr alle Fächer unterrichtet werden müssen.

- Die Berufspraktika stossen auf sehr grosse Zustimmung. Im Oktober/November sind die Jugendlichen der 9. Klasse und im März/April jene der 8. Klasse jeweils für zwei Wochen im Praktikum. Im ersten Projektjahr fanden alle Praktika in der Gemeinde statt, was wöchentliche Besuche durch die Lehrpersonen ermöglichte, aber die Auswahl einschränkte. Neu verteilen sich die Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse auf die Region. Dies hat mehrere Vorteile, aber die Lehrpersonen können nicht mehr im selben Umfang Besuche abstaten. Alle Seiten sind gut informiert, zweckmässige Fragebogen helfen, das Praktikum zu optimieren. Der Kontakt der Lehrpersonen zu den Betrieben ist gut. Mit der Dauer sind die meisten Befragten zufrieden.
- Das Praktikum wird von allen Seiten sehr geschätzt und als nützlich eingestuft. Das Berufspraktikum ist für viele Schülerinnen und Schüler ein Höhepunkt im 9. Schuljahr. Sie lernen während drei Wochen die Arbeitswelt auf eine realistische Weise kennen. Das Praktikum findet gleichzeitig für alle Jugendlichen statt. Es fördert in der Regel die Motivation, an erkannten Defiziten zu arbeiten. Der Berufswahlentscheid wird meist bestätigt, seltener veranlasst das Praktikum zu einer Überprüfung der Berufswahl. Die Lehrbetriebe wünschen eine Rückmeldung. Die Jugendlichen suchen ihre Praktikumsstellen selber. Dies ist in der Regel kein grosses Problem. Dabei zeigt sich oft, dass die Wochentagspraktika des 8. Schuljahrs eine Türöffner-Funktion fürs grosse Praktikum im 9. Schuljahr darstellen. Die Betriebe schätzen es, ihre Lehrlinge im Praktikum sorgfältiger als früher prüfen zu können. Einige Klassenlehrerinnen und -lehrer, die auch noch an anderen Klassen unterrichten, können kaum Praktikumsbesuche durchführen.
- Eine Mehrklassenschule in einer etwas abgelegenen Gemeinde hat Mühe, für alle von den Schülerinnen und Schülern gewählten Berufe Praktikumsstellen zu finden. Die Schülerinnen und Schüler bekommen für das Praktikum einen schriftlichen Auftrag und müssen ein Journal führen. Für einige Jugendliche ist es sehr schwierig herauszufinden, welche Lücken sie haben. In der Schule werden die Defizite mit Hilfe der Lehrkraft in Lernziele umformuliert. Sie werden von Zeit zu Zeit überprüft und wenn nötig angepasst. Die eigene Planung des Selbststudiums ist für Realschülerinnen und -schüler schwierig. Aus der Sicht der Lehrpersonen sind die Praktika für die Realschülerinnen und -schüler und für jene Sekundarschülerinnen und -schüler, die keine weiterführende Schule besuchen, sehr wertvoll. Jene, die eine weiterführende Schule besuchen, sollen ein Sozialpraktikum absolvieren dürfen.
- Die Jugendlichen suchen möglichst selbstständig einen Praktikumsplatz im Beruf ihrer Wahl, wenn möglich im zukünftigen Lehrbetrieb. Die Schülerinnen und Schüler, die an eine weiterführende Schule gehen und darum kein Berufspraktikum absolvieren, organi-

sieren für die 7. und 8. Klasse der Mehrklassenschule Betriebsbesichtigungen. Dabei werden sie von der Lehrkraft unterstützt, müssen aber alles selber organisieren. Der Lehrkraft ist der persönliche Kontakt mit den Betrieben sehr wichtig.

4.4. Berufsschule

14 Schulen organisieren einen Besuch an der Berufsschule, davon stellen drei Schulen den Jugendlichen frei, ob sie hingehen wollen oder nicht.

Die **Jugendlichen** bewerten den Besuch sehr unterschiedlich, von „sehr gut“ bis „überflüssig“. Positive Stellungnahmen lauten, dass es gut sei zu erfahren, was später von einem erwartet werde, Defizite könnten wahrgenommen werden, und man erlebe einen hohen Anspruch an die Selbstständigkeit. Der Besuch hilft, Ängste abzubauen. Einige Berufsschullehrkräfte geben den Jugendlichen sogar Materialien und Tipps mit. Sie können sie dann im "Begleiteten Selbststudium" verwenden. Negative Aussagen der Jugendlichen sind, dass es nichts bringe, der Stoff sei viel zu schwierig, es sei langweilig, weil man sie den ganzen Vormittag in der Ecke sitzen lasse und sie nur zuschauen könnten, der wirkliche Berufsschulalltag könne nur schlecht beurteilt werden. Ein eintägiger Besuch wird von den meisten als ausreichend erachtet.

Die **Lehrpersonen** der Pilotschulen erfahren die Bereitschaft der Berufsschulen, ihre Schülerinnen und Schüler für einen Tag aufzunehmen, sehr verschieden – von einer sehr zuvorkommenden Behandlung bis zu einer passiven Ablehnung. Die meisten Lehrkräfte der Pilotschulen sind überzeugt, dass die Schülerschaft Ängste abbauen und bereichernde Einblicke gewinnen kann. Bei einigen Jugendlichen kann die Motivation für den Besuch gesteigert werden, indem ihnen Beobachtungsaufträge mitgegeben werden.

Die **Organisation** des Besuchs an der Berufsschule verläuft z.T. reibungslos, z.T. ist sie zu verbessern. Ein doppelspuriges Verfahren bewährt sich: Die Pilotschule meldet mit E-Mail den Besuch bei der Leitung der Berufsschule an. Und der Lehrling, der die Praktikantin oder den Praktikanten an die Berufsschule begleitet, meldet den Besuch bei den Berufsschullehrkräften an. Die Berufsschulen wünschen eine bessere Information über das Pilotprojekt.

Zwei Pilotschulen votieren für einen Besuch ausserhalb des Berufspraktikums.

Vereinzelt wird im Zusammenhang mit dem Besuch der Berufsschule das Verhältnis zwischen der Volks- und Berufsschule angesprochen, das zu verbessern ist. Die Volksschule erwartet, dass die nachfolgenden Schulen die Schülerinnen und Schüler dort abholen, wo sie sind und sich darüber informieren, was an der Volksschule unterrichtet und wie gearbeitet wird. „Hier ist aber sicher auf beiden Seiten der Belastungsfaktor ein Erschwernis.“

Eltern erachten den Besuch mehrheitlich als sinnvoll. Ihr Kind muss aber von einem Lehrling begleitet werden.

Behörden beurteilen den Besuch als wichtig und hilfreich. Sie vertreten die Meinung, dass die Berufsschulen die Schülerinnen und Schüler dort abholen sollen, wo sie nach der Volksschule stehen.

Lehrbetriebe begrüßen den Besuch einer Berufsschule. Sie möchten den Kontakt zwischen der Berufsschule und der Volksschule unbedingt fördern. Sie sind überzeugt, dass dadurch die gegenseitigen Bedürfnisse noch besser aufeinander abgestimmt werden können. Einige Lehrbetriebe stellen fest, dass auch ein Halbtage für den Besuch genügt.

4.5. Interessenspezifische Projekte

Im Projektunterricht sollen die Jugendlichen befähigt werden, ihre Interessen zu formulieren, eine detaillierte Arbeitsplanung vorzunehmen und möglichst selbstständig mit einem oder mehreren Partnern zusammenzuarbeiten. Das bisher Gelernte – Inhalte und Arbeitstechniken – soll angewendet und weiterentwickelt werden. Die Evaluation des Unterrichtsprojekts wird von den Schülerinnen und Schülern gemeinsam mit der begleitenden Lehrkraft vorgenommen.

Im Konzept „Anregungen zur Gestaltung des 9. Schuljahres“ wird vorgeschlagen, für den Projektunterricht 20% der Unterrichtszeit einzusetzen. Im Zentrum stehen die Interessen der Schülerinnen und Schüler, sie bestimmen das Was – die Inhalte, die für sie wirklich wichtig sind. Weil aber die Lehrkräfte vor dem Gesetz für den Unterricht verantwortlich sind, liegt selbstverständlich der endgültige Entscheid über die Projektthemen bei ihnen. Die Lehrkräfte bestimmen das Wie – den Lernprozess und die Ansprüche an das Ergebnis des Lernprozesses.

Der Themenvielfalt sind kaum Grenzen gesetzt. Auf diese Art und Weise können berufsbezogene Fragestellungen angegangen werden, oder es wird über die eigene Lebenssituation und -gestaltung reflektiert (über Hoffnungen, Ängste, Visionen, Autonomie und Abhängigkeiten). Oder es werden Inhalte aus dem Lehrplan des 9. Schuljahrs (NMM, Gestalten, Musik) gewählt. Die Sozialform reicht von der Partnerarbeit über die Gruppenarbeit bis zu einem gemeinsamen Klassenunternehmen.

Aufgrund der Evaluationsergebnisse vom Jahre 2000 wird in der neuen Verfügung vom 25. April 2001 bestimmt, dass mindestens ein Unterrichtsprojekt mit der ganzen Klasse in Zusammenarbeit mit einer kompetenten Person aus Kultur, Wirtschaft oder Verwaltung durchzuführen ist. Zusammenfassend ist festzustellen, dass alle Pilotschulen Projekte durchführen. Sie unterscheiden sich bezüglich der Dauer, des Ausmasses der Schülermitbestimmung, der Zusammenarbeit der Real- und Sekundarschule und der Wertschätzung von Seiten der Schülerschaft, der Lehrkräfte und Eltern. Es gibt noch einiges zu verbessern. Die Schülerinnen und Schüler müssen gründlicher in die Lern- und Arbeitstechniken eingeführt werden. Die Zusammenarbeit zwischen stärkeren und schwächeren Schülerinnen und Schülern ist effizienter zu gestalten. Die Mitarbeit der Fachlehrkräfte ist zu intensivieren. Die Eltern sind genauer zu informieren.

Die Rückmeldungen aus den Schulen lauten wie folgt:

- An einer Schule mit zwei Realklassen führt der Projektunterricht zu einer hohen Motivation der Schülerinnen und Schüler. Allerdings ist es für sie schwierig, eigene Interessen zu formulieren. Die Lehrkräfte weisen darauf hin, dass die Fachlehrerinnen und Fachlehrer bei den Projektarbeiten nicht mithelfen. Die Eltern freuen sich über die vielen, grundsätzlich positiven Rückmeldungen ihrer Kinder.
- Eine Schule mit je einer Klasse der Real- und Sekundarschule stellt fest, dass die Projekte bei der Schülerschaft sehr beliebt sind. Vorbehalte gibt es gegen den geplanten Austausch mit einer welschen Schulklasse. Die Lehrerinnen und Lehrer schätzen es, an einzelnen Themen länger arbeiten zu können und die Jugendlichen zu einer grösseren Selbstständigkeit hinzuführen. Die Eltern beurteilen die erzielten Resultate skeptisch. Sie wünschen sich mehr Projekte, die in Zusammenhang mit Hauptfächern durchgeführt werden und mehr praktische Arbeiten einschliessen. Sie sind überzeugt, dass die Kinder im letzten Quartal vor allem mit „Abschied nehmen“ beschäftigt sein werden. Dieses Elternurteil bleibt von der Lehrerschaft nicht unwidersprochen. Ihre Stellungnahme zeigt auf, was geleistet wird: Der Projektunterricht besteht aus 5 Lektionen jeweils am Mittwochmorgen. Er wird von beiden Lehrkräften als Erfolg beurteilt. „Im Projektunterricht hat sich unsere

Schule in diesem Jahr besonders engagiert. Im Gegensatz zum kantonalen Konzept haben wir uns erlaubt, die Inhalte der Projekte selbst zu bestimmen. In der Sekundarklasse starteten wir mit dem Projekt ‚Freiheit‘. Bei einer mittelalterlichen Freistätte in der Nähe der Kirche entstand eine öffentliche Ausstellung mit den persönlichen Freiheitssymbolen der Schülerinnen und Schüler. Dabei stand uns ein Künstler aus der Gemeinde bei. Aus diesem ersten Projekt entstand gleich ein zweites, nämlich ein Film über die verschiedenen Dörfer, die die Gemeinde umfasst. Die Leute wurden an die Ausstellung eingeladen, sie mussten ein ihnen zusagendes Freiheitssymbol auswählen und dann wurden sie an ihrem Wohnort gefilmt. Ein professioneller Kameramann stand uns beratend zur Seite. Gegenwärtig sind die Schülerinnen und Schüler mit einer individuellen Arbeit beschäftigt, deren Inhalt sie selber bestimmen konnten. Im Frühling wird dann ein Austausch mit welschen Schülerinnen und Schülern und ein Besuch der Expo den Abschluss bilden. Die Klassenprojekte empfinden wir als sehr lohnend, auch wenn man am Anfang gegen den Widerstand einzelner Schülerinnen und Schüler ankämpfen muss, da nicht sie, sondern wir die Inhalte bestimmten. Aber erst diese Tatsache ermöglicht ein grosses Engagement auch des Lehrers und damit ein Sprengen des üblichen schulischen Rahmens, ein Hinaustreten der Schule an die Öffentlichkeit. Die Ergebnisse der Klassenprojekte ‚Freiheit‘ wurden wie folgt gewürdigt: Öffentliche Ausstellung der Freiheitssymbole während eines Monats; dazu erschienen Zeitungsberichte. Der Film wurde von der Gemeinde den Neuzuzügern (ca. 70 Personen) gezeigt und begeistert aufgenommen. Es folgten gleich zwei Anfragen für weitere Vorführungen. Der Gemeindepräsident bot an, bei der Schlussfeier den Film als spezielle Leistung zu erwähnen und allfällige Defizite zu übernehmen. Das von den Realschülerinnen und -schülern erarbeitete Schlusstheater wurde von den anwesenden Eltern als witzig, frech und echt beurteilt. Den Austausch mit der welschen Klasse beurteilen unsere Jugendlichen grösstenteils positiv (er fand erst nach dem Evaluationstag statt)." Ein Problem wird noch besonders erwähnt: „Die schwierigsten Schülerinnen und Schüler, solche, die sich nicht an Abmachungen halten können, solche, die danach lechzen, durch negative Spiele die (wenigstens negative) Zuwendung der Lehrkraft zu bekommen, solche, die überzeugt sind, dass ihnen ständig Unrecht geschieht, dass die Schule sie schikaniert, werden auch durch das Pilotprojekt nicht automatisch motiviert. Im Gegenteil, die freieren Arbeitsformen verhelfen ihnen zu Müssiggang und Passivität, oft schimmert sogar eine Art Verachtung für freiere Lernformen durch – da läuft ja nichts, die zeigen uns nicht einmal den Meister, da lerne ich nichts."

- An einer weiteren Schule, ebenfalls mit je einer Klasse der Real- und Sekundarschule, arbeiten die Schülerinnen und Schüler während drei bis vier Wochenlektionen an Projekten. Zusätzlich werden zwei Projektwochen durchgeführt. Die grossen Freiheiten bei der Projektwahl werden gut genutzt. Für einzelne Projekte werden kompetente Personen (Videogestalter, Sportinstructor) von aussen beigezogen. Die Realschülerinnen und Realschüler sind mit der sehr freien Themenwahl teilweise überfordert. Die Jugendlichen der Sekundarklasse sind überzeugt, dass sie die Freiräume sinnvoll nutzen und selbstständig arbeiten lernen. Lehrausflüge und Videoprojekte sorgen bei allen Beteiligten für eine willkommene Abwechslung. Die Eltern begrüßen und unterstützen die gute Zusammenarbeit zwischen Real- und Sekundarschule. Sie beurteilen allerdings die Wahl der einzelnen Projekte als unbefriedigend.
- Die Projektarbeit einer Schule mit zwei Real- und zwei Sekundarschulklassen überzeugt weitgehend. Die Schülerinnen und Schüler sind von anspruchsvollen Projekten (Gastroführer, Asylwesen) begeistert. Sie wünschen sich für die Zukunft mehr Sportaktivitäten. Die Lehrkräfte stellen fest, dass die Realschülerinnen und Realschüler mit offenen Auf-

trägen schnell überfordert sind. Der Unterricht im Teamteaching ermöglicht eine differenziertere Betreuung.

- Der Projektunterricht in einer Schule mit je einer Real- und Sekundarschulklasse wird von den Lehrkräften straff geführt und organisiert. Grundsätzlich arbeiten die Schülerinnen und Schüler während drei Wochenlektionen an Projekten. Eine zusätzliche Theaterwoche wird mit Hilfe eines externen Künstlers/Theaterpädagogen durchgeführt. Das Projekt „Die Weltreise“ wird als eher langweilig bewertet. Allgemein ist man sich aber einig, dass die Projektarbeit die Motivation erhöht und qualitativ gute Resultate ergibt. Die Jugendlichen wünschen sich mehr Einbezug in die Themenwahl und die Gestaltung der einzelnen Projekte. Den Lehrerinnen und Lehrern fällt es schwer, die Projektarbeiten zu beurteilen. Obwohl die Eltern die Projekte grundsätzlich gut finden, kennen sie die einzelnen Arbeiten ihrer Kinder kaum. Die Behörden sind vor allem von der Theaterwoche überzeugt.
- Die Projektthemen werden an einer weiteren Schule vorgegeben (REGA, Schwangerschaftsabbruch, Rockmusical usw.). Dadurch haben die Schülerinnen und Schüler nur eine eingeschränkte Wahlmöglichkeit. Sie profitieren mehrheitlich von der Projektarbeit. Die Jugendlichen bemerken, dass „nur“ Klassenprojekte angeboten werden. Viele Sekundarschülerinnen und -schüler wünschen sich aber auch Einzelprojekte. Die Lehrkräfte erachten es als wichtig, dass man den Projektunterricht möglichst früh plant und die Klasse in die Auswahl einbezieht. Sie stellen fest, dass das Pilotprojekt und das Strukturmodell „Manuel“ vermehrt Unruhe stiften. Die Eltern beurteilen die Projektwoche in einem französischsprachigen Ort als sehr gut.
- An einer Schule mit zwei Realklassen arbeiten die Schülerinnen und Schüler während drei Wochenlektionen an Projekten. Durchgeführt wird z.B. eine Drogenwoche. Ein Abschluss-theater mit aussenstehender Hilfe ist geplant. Die Lehrkräfte finden es erfreulich, wie die Schülerinnen und Schüler ihre Zielsetzungen für die Projekte selbstständig formulieren können. Mehr Mühe bereitet die Umsetzung. Die Eltern sehen die Projektarbeiten als eine gute Vorbereitung auf die Berufsschule. Eltern, Schülerinnen und Schüler würden es begrüßen, wenn es etwas weniger Einzelprojekte gäbe.
- Eine Schule führt die Projekte getrennt nach Real- und Sekundarklasse durch. Für die Projektarbeit werden etwa 15% der Unterrichtszeit aufgewendet. Der Klassenaustausch mit einer französischsprachigen Schule wird mehrheitlich geschätzt. Viele kleinere Projekte sind teilweise nicht motivationsfördernd. Die Lehrerinnen und Lehrer wünschen sich grössere Zeitgefässe (z.B. wochenweise anstelle von wenigen Lektionen pro Woche). Die Eltern wünschen gemeinsame Projekte der Real- und Sekundarklasse.
- An einer Schule mit Real- und Sekundarklassen wird unter Beizug externer Expertinnen und Experten während zwei bis sechs Wochenlektionen an Projekten gearbeitet. Klassen- und Einzelprojekte sind gut durchmischt. Die Schülerinnen und Schüler wählen kleine Projekte selber aus. Sie sind von den vielfältigen, werkstattartigen Angeboten begeistert und schätzen es sehr, dass sie machen können, was sie wirklich brauchen. Es ist schade, dass ein paar wenige die Situation ausnützen und nicht viel arbeiten. Die Lehrerinnen und Lehrer sind sich einig, dass die Zusammenarbeit im Kollegium genutzt wird. Den Behörden ist aufgefallen, dass Projekte die Schülerschaft motivieren. Die Eltern sind überzeugt, dass die Zusammenarbeit der Schülerinnen und Schüler untereinander gefördert wird.
- An einer Mehrklassenschule umfassen die Projektarbeiten ca. 15% der Unterrichtszeit. Die Projekte Informatik und Zeichnen werden während je einer Woche in Halbklassen durchgeführt. Dabei werden auch kompetente Fachpersonen (Kunstmaler, Theaterpädagoge) beigezogen. Die Schülerinnen und Schüler beurteilen die meisten Projekte sehr positiv. Teilweise sind die Jugendlichen mit der freien Arbeitsweise überfordert. So

werden beispielsweise Auszüge aus dem Internet einfach übernommen und kaum vertieft behandelt. Die Eltern schätzen den Projektunterricht.

- Eine Schule führte u.a. eine auswärtige Projektwoche durch und gestaltete eine Seite der Lokalzeitung. Die Lehrerschaft stellt fest, dass alle nicht im engeren Sinne schulischen Arbeiten die Motivation der Schülerinnen und Schüler steigern. Die Schülerinnen und Schüler hätten es geschätzt, wenn sie sowohl die Inhalte wie die Form ihrer Arbeiten selbst hätten wählen können. Ihnen wäre auch lieber gewesen, die Lehrkraft hätte nicht laufend beraten, sondern sie Fehler machen lassen und erst das Endergebnis beurteilt.
- In einer Mehrklassenschule werden interessenspezifische Projekte innerhalb des Wahlpflichtbereichs in den zwei Gruppen durchgeführt. Die Schülerinnen und Schüler machen Fortschritte in der Planung und Durchführung ihrer Arbeit und dem Gewinnen von Informationen. Jugendliche äussern sich zum Teil begeistert über die Projektthemen. Das Gemeinschaftsgefühl wird sehr gestärkt. Eine Schüleraussage: „Die ganze Oberstufe ist fast wie eine Klasse.“
- An einer Schule arbeiten Real- und Sekundarschülerinnen und -schüler in den „Interessenspezifischen Projekten“ und im „Begleiteten Selbststudium“ miteinander. Für Schülerinnen und Schüler wie auch Lehrpersonen vermischen sich die beiden Module. In mehreren Projekten wurden externe Personen beigezogen. Eine zwanzigseitige Abschlussarbeit und ein gross angelegtes Theaterprojekt sorgen Ende Schuljahr für einen Ausklang mit hoher Leistungsverbindlichkeit. Die Eltern bemerken, dank des Engagements der Lehrpersonen würden die Jugendlichen stark individuell gefördert.
- An einer Mehrklassenschule wird während eines halben Jahres in drei Lektionen pro Woche (wenn die 8. Klasse im Hauswirtschaftsunterricht ist) an Projekten gearbeitet. Die von den Jugendlichen selbst gewählten Themen lauten: Universum, Norwegen, BOHAG – Helikoptertechnik, Geschichte und Technik des Windsurfens, Vom Sportklettern zum alpinen Klettern, Unsere Gemeinde, Von der ersten Hacke zum modernen Terratrak, Von der Hacke zur modernen Baumaschine, Kleinkaliberschiessen. Die Ergebnisse sind z.T. hervorragend. Jedoch brauchen einige Jugendliche eine starke Kontrolle und viel Unterstützung. Vorgängig zur Projektarbeit müssen Arbeitsmethoden eingeübt werden. Vielen fällt es schwer, sich von den Büchern oder Internetseiten zu lösen und eigene Gedanken zu entwickeln. Ein Interview durchzuführen braucht viel Überwindung. Die ganze Arbeit (Planung, Materialsuche, Arbeitsprotokoll, Ausführung, Gestaltung, Selbstbeurteilung usw.) ist sehr anspruchsvoll, sowohl für die Realschülerinnen und -schüler wie auch für die begleitende und beratende Lehrkraft. Trotz vieler Stunden mit grossem Einsatz bleiben die Resultate z.T. oberflächlich. Der Prozess ist aber ebenso wichtig und es fällt auf, dass sich Schülerinnen und Schüler nach dieser Arbeit und deren Präsentation selbstbewusster bewegen und ausdrücken. Die schriftlichen Präsentationen werden in der Abschlusswoche des Schuljahrs öffentlich ausgestellt.
- Eine Schule bekundet Mühe, Expertinnen oder Experten für die Mitarbeit in einem Projekt zu finden. Ein weiteres Problem ist die Bestimmung eines Themas, das der ganzen Klasse zusagt.

4.6. Begleitetes Selbststudium

Im Konzept „Anregungen zur Gestaltung des 9. Schuljahres“ wird ein „Begleitetes Selbststudium“ von bis zu vier Lektionen vorgeschlagen. Die Schülerinnen und Schüler können den Inhalt frei wählen - unter einer Einschränkung: Er muss in einem systematischen Lehrgang zugänglich sein, der für das Selbststudium geeignet ist. Das kann ein Lehrgang in einer Fremdsprache sein, ein Informatikkurs usw. Mit dem Selbststudium werden vor allem zwei Ziele verfolgt: Erstens müssen die Jugendlichen lernen zu sagen, was sie wollen, sie müssen ihre Interessen einbringen, sie müssen sich selbst klar werden, was ihnen eine besondere Anstrengung wert ist. Sie können nicht aus einem von der Schule vorgegebenen Angebot auswählen. Zweitens müssen sie lernen, sich möglichst selbstständig ein Wissensgebiet anzueignen, und zwar in Einzel- oder Partnerarbeit oder in einer Gruppe.

Die Informationstechnologie soll möglichst genutzt werden. Der selbstständige Wissenserwerb erhält in der beruflichen Grund-, Fort- und Weiterbildung eine immer grössere Bedeutung. Darum soll die Schule das Einüben dieser Fähigkeit ermöglichen. Das Studium wird durch Lehrkräfte begleitet, darum heisst es „Begleitetes Selbststudium“. Die Lehrerrolle verändert sich – die Lehrkraft unterrichtet nicht, sie hilft beim Entscheid über den Inhalt und bei der Auswahl der Materialien und wird, wenn nötig, im Verlauf des Lernprozesses von den Lernenden um Unterstützung gebeten. Anstelle des Selbststudiums können aber auch die fakultativen Fächer des Lehrplans belegt werden. Die Kombination beider Angebote ist möglich.

Die Rückmeldungen der Schulen ergeben zusammenfassend folgendes Bild: Im „Begleiteten Selbststudium“ werden nicht systematische Lehrgänge bearbeitet, und auch die Informationstechnologie wird nicht speziell eingesetzt. Das „Begleitete Selbststudium“ ist inhaltlich meistens identisch mit den Zielen und Inhalten der „Individuellen Lernförderung (ILF)“, wie sie im Lehrplan (AHB 9) beschrieben wird. Das Selbststudium ist somit in der Praxis kein neues Unterrichtsangebot. Die Erfahrungen sind ähnlich: Die Selbststeuerung bereitet anfänglich vielen Schülerinnen und Schülern Schwierigkeiten, jedoch machen sie im Verlauf des Jahrs Fortschritte, und die Motivation dafür nimmt zu. Der Aufwand für die Lehrkräfte ist hoch.

Die folgenden Einzelberichte der Schulen orientieren über die Art und Weise der Durchführung des „Begleiteten Selbststudiums“ bzw. der „Individuellen Lernförderung“ und über die Erfahrungen und Urteile:

- Die Schülerinnen und Schüler schätzen das Selbststudium (Bearbeitung von Lücken, Vorbereitung auf Proben, Aufgabenhilfe). In der Regel wird das Selbststudium während zwei bis vier Wochenlektionen als Aufgabenhilfe angeboten. „Es ist nicht so anstrengend und fördert die Selbstständigkeit“, sind sich die Schülerinnen und Schüler einig. Die Lehrerinnen und Lehrer sind gleicher Meinung. Sie erachten vor allem die Förderung der Planungsfähigkeit als weiteren Pluspunkt des Selbststudiums. Die Eltern sind überzeugt, dass die Zeit gut genutzt wird und die Jugendlichen vermehrt ihre Grenzen spüren.
- An einer Schule, an der kein Selbststudium durchgeführt wird, trauen die Lehrkräfte den Schülerinnen und Schülern das Erkennen eigener Defizite kaum zu. Umgekehrt wünschen sich die Jugendlichen, dass ihnen mehr zugetraut wird. Gemeinsam mit den Eltern verlangen sie, dass ein „Begleitetes Selbststudium“ angeboten wird. Dadurch müssten auch weniger Hilfe und Unterstützung ausserhalb der Schule gesucht werden.
- Eine Schule bietet das „Begleitete Selbststudium“ während einer Wochenlektion an. Bei einigen Jugendlichen kann die Motivation gesteigert werden. Grundsätzlich stellen die

Lehrkräfte fest, dass die Jugendlichen mit der Organisation ihrer Arbeiten Mühe haben. „Wenn der Lehrer nicht da ist, machen wir eigentlich nichts“, äussern sich mehrere Schülerinnen und Schüler der Sekundarklasse. Sie sind sich aber einig, dass alle, die das Angebot nicht nutzen, selber schuld sind. Die Eltern sind überzeugt, dass die Gruppendynamik ein konzentriertes Arbeiten verhindert. Sie bedauern, dass diese Arbeitstechnik erst in der 9. Klasse vermittelt wird.

- Für die Lehrkräfte einer Schule bringt die Organisation des „Begleiteten Selbststudiums“ viel zusätzliche Arbeit, und die Überprüfung der Resultate Schwierigkeiten. Die Schülerschaft ist überzeugt, dass die Motivation mit der Zeit nachlässt. „Man weiss nicht mehr, was tun“, äussern sich einige kritisch. Die Eltern finden es schade, dass ihre Kinder kaum etwas über das Selbststudium erzählen. Sie sind sich einig, dass das Selbststudium bereits in den unteren Klassen eingeführt werden müsste, damit in der 9. Klasse die Fertigkeiten vorhanden sind.
- Eine weitere Schule interpretiert den Begriff „Begleitetes Selbststudium“ sehr offen. Es ersetzt die „Individuelle Lernförderung“ und wird in der Regel während drei Wochenlektionen angeboten. Es beinhaltet vor allem eine auf die Berufswahl ausgerichtete Aufgabenhilfe. Die Schülerinnen und Schüler sind überzeugt, dass sie im Bereich Allgemeinbildung sehr viel lernen.
- Eine Schule bietet das Selbststudium während einer Wochenlektion an. Die Lehrpersonen erachten zwei Wochenlektionen als sinnvoller, um mehr Zeit für die individuelle Betreuung zur Verfügung zu haben. Für viele Schülerinnen und Schüler ist das Selbststudium ein „Highlight“. Andere haben Mühe, Defizite zu erkennen und aufzuarbeiten. Sie schätzen das Angebot, fühlen sich aber teilweise zu wenig kontrolliert. Einige nützen dies aus und arbeiten nichts. Das Selbststudium stellt hohe Ansprüche an die Selbstdisziplin und das Durchhaltevermögen. Mehrheitlich positive Rückmeldungen kommen von Realschulseite. Die Eltern sind überzeugt, dass das Angebot in der Regel gut genutzt wird. Das Selbststudium ist eines der schwierigsten Elemente des Projekts. Es wird aber mit grosser Effizienz und Ernsthaftigkeit betrieben.
- Eine Schule bietet das „Begleitete Selbststudium“ als individuelle Lernförderung während zwei Wochenlektionen an. Die Schülerinnen und Schüler kamen sich zuerst etwas verloren vor und fanden es zeitweise langweilig. Obwohl das Selbststudium viel von der Schülerschaft verlangt, wird es von den meisten begrüsst. Die Mehrheit arbeitet lieber an Themen, die ihnen schon vertraut sind, als dort, wo die Lücken sind.
- Die meisten Lehrpersonen der Sekundar- und Realschule sind überzeugt, dass selbstständiges Arbeiten gefördert wird. Sie beobachten, dass schwächere Schülerinnen und Schüler mit dem Organisieren und der Selbstständigkeit Mühe bekunden. Die Lehrkräfte sind mit der Unterstützung gefordert und bezeichnen die Materialbereitstellung als sehr zeitaufwändig. Die Eltern wissen wenig über das Selbststudium.
- Das Selbststudium wird im fakultativen Bereich während ein bis zwei Wochenlektionen durchgeführt. Obwohl es für die Lehrerschaft sehr zeitaufwändig ist, wird die Betreuung ernstgenommen. In vielen Bereichen können bestehende Lücken aufgearbeitet werden. Die Schülerinnen und Schüler begrüssen es, dass sie die Zeit selber einteilen können. Die Eltern sind überzeugt, dass das „Begleitete Selbststudium“ gut organisiert wird.
- Das „Begleitete Selbststudium“ fördert die Selbstständigkeit der motivierten Schülerinnen und Schüler. Es wird mit einer Wochenlektion angeboten. Dabei können die Schülerinnen und Schüler ihre Ziele für drei bis vier Wochen selbstständig definieren. Im Selbststudium werden hauptsächlich Defizite der Hauptfächer aufgearbeitet; Hausaufgaben werden nicht

gemacht. Die Jugendlichen schätzen die freie Themenwahl. Sie beurteilen die Kontrollen durch die Lehrkräfte als sinnvoll und gut. Die Lehrkräfte sind sich einig, dass das Selbststudium klare Strukturen und Kontrollen erfordert. Den Eltern fällt vor allem die sehr unterschiedliche Selbstständigkeit der einzelnen Kinder auf.

- Das „Begleitete Selbststudium“ findet während einer Lektion statt. Die Lehrpersonen können weniger individualisieren, als ihnen lieb wäre, weil die Schülerzahl zu gross ist. Meist werden Hausaufgaben erledigt oder es wird auf Prüfungen hin gelernt. Schülerinnen und Schüler bemerken, dass viele kaum etwas arbeiten und dass es in den Stunden zu laut ist, um sich zu konzentrieren. Der grossen Mehrheit der befragten Schülerinnen und Schüler ist nicht bewusst, dass sie Defizite finden und im Selbststudium beheben sollten. Sie wissen auch nicht, wie sie Defizite erkennen können. Zahlreiche Schülerinnen und Schüler sind mit der Selbstorganisation dieser Lektion überfordert. Einige wünschen sich Aufgaben von den Lehrpersonen. Einige Lehrpersonen bezweifeln, ob ein halbes Jahr vor Schulaustritt überhaupt noch Defizite behoben werden können. Andere Lehrpersonen finden das Selbststudium etwas vom Besten.
- Während des „Begleiteten Selbststudiums“ fahren die Jugendlichen in ihrem Arbeitsplan weiter, oder die Inhalte kommen aus der „Individuellen Lernförderung“ oder der individuellen Schülerarbeit. Es wird kaum an erkannten Defiziten aus dem Praktikum gearbeitet. Die Schülerinnen und Schüler sind oftmals mit der Organisation ihrer Arbeit überfordert.
- Es findet ein intensives, gelungenes und interessantes Selbststudium statt. Das Selbststudium ist stark strukturiert. Es wird von den Schülerinnen und Schülern seriös geplant und von den Lehrpersonen nahe begleitet. Dabei herrscht eine hohe Verbindlichkeit und Kontrolle. Schülerinnen, Schüler und Eltern äussern sich begeistert von den Gestaltungsmöglichkeiten dieses Elements und sehen darin eine grosse Chance für ein geglücktes 9. Schuljahr. Einigen fällt aber das Organisieren schwer, sie berichten über Start- und Orientierungsschwierigkeiten. Die Eltern sehen darin eine gute Gelegenheit für Realschülerinnen und -schüler, Berufe zu erreichen, die sonst nur der Sekundarstufe vorbehalten sind.
- Die eigene Planung des Selbststudiums ist sehr schwierig für Realschülerinnen und -schüler. Dazu gibt es auch zu wenig geeignetes Material, das den Jugendlichen einfach übergeben werden kann. Gefragt sind vor allem folgende Themen: Mathematik, deutsche Rechtschreibung und Ausdrucksweise, Fremdsprachen, Zehnfingersystem, Physik, Chemie, GTZ. Es ist schwierig, so viele Schülerinnen und Schüler gleichzeitig zu begleiten.
- Die Schülerinnen und Schüler profitierten ganz enorm von der Möglichkeit, ihre Defizite aufarbeiten zu können. Dank dem Einblick in die Berufsschule werden ihnen auch die Defizite bewusst. Für die Lehrkraft ist es eine Freude zu sehen, mit welcher Motivation und welchem Elan die Schülerinnen und Schüler am Arbeiten sind. Da die 9. Klasse nur aus fünf Schülerinnen und Schülern besteht, gibt es auch keine disziplinarischen Probleme, wenn sie allein im Computerraum arbeiten. Die Lehrkraft unterrichtet während dieser Zeit die 7. und 8. Klasse und macht sporadische Kontrollgänge ins Computerzimmer. Damit die Jugendlichen nicht immer in Versuchung kommen, im Internet zu chatten, dürfen sie jeden zweiten Montag eine Lektion länger in der Schule bleiben. Unter der Aufsicht der Lehrkraft surfen sie während dieser Zeit. Da alle fünf Jugendlichen in einem anderen Bereich Lücken füllen, muss die Lehrkraft viel Material zum Üben und Lernen herbeischaffen. Dazu kommen die individuellen Korrekturarbeiten - ein enormer Aufwand.

4.7. Freiwillige 10. Schuljahre

Ein Ziel des Pilotprojekts lautet: „Durch eine intensivere Berufswahlvorbereitung wird eine Reduktion des Zustromes zu den freiwilligen 10. Schuljahren angestrebt.“

Aus der Sicht der Schulen ist dieses Ziel nicht realistisch, sogar unerwünscht. Was im Pilotprojekt jedoch öfter erreicht wird, ist die bewusste Wahl eines 10. Schuljahrs, einerseits in Hinsicht auf den angestrebten Beruf und andererseits, um in der Berufsschule besser bestehen zu können. Immerhin verzichten auch einige Schülerinnen und Schüler auf den Besuch, wenn sie im Praktikum erfahren, dass er für ihr Berufsziel nicht nötig ist. Dass ein 10. Schuljahr aber für Jugendliche, die sich noch nicht entscheiden können, und für solche Realschülerinnen und -schüler, die einen anspruchsvolleren Beruf ergreifen wollen, eine gute Lösung ist, ist unbestritten, auch bei den Eltern und Behörden. Einige Schulen erachten es als ihre pädagogische Pflicht, fähige und motivierte Realschülerinnen und -schüler anzuspornen, ein 10. Schuljahr zu besuchen, damit sie ein höheres Berufsziel (KV, Pflegeberufe) erreichen. Sie verlangen vom Kanton, das Ziel der Reduktion fallenzulassen. Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass der Besuch eines freiwilligen 10. Schuljahres auch stark vom Lehrstellenangebot abhängig ist – wer keine Lehrstelle hat, besucht das 10. Schuljahr. Häufig wird betont, dass viele Betriebe den Besuch eines 10. Schuljahrs verlangen, weil sie überzeugt sind, dass dadurch die Jugendlichen reifer und selbstständiger werden.

4.8. Gotte/Götti

Die kantonale Projektorganisation umfasst eine Projektleitung und eine Projektgruppe. Die Arbeit der Projektleitung wird von einer Projektgruppe begleitet und unterstützt. Die Projektgruppe besteht aus Vertretungen von Politik, Schulen und Beratungsstellen der Sekundarstufe II. Damit die Mitglieder der Projektgruppe erfahren, was in den Pilotschulen geleistet wird und welche Probleme zu lösen sind, wurde jedem Mitglied eine Schule zugeteilt. Für diese Schule wird die Funktion einer Gotte bzw. eines Göttis übernommen. Das Mass der Unterstützung bestimmt jede Gotte, jeder Götti selbst. Mit dieser Aufgabe sind keine Weisungsbefugnisse verbunden.

Die Rückmeldungen der meisten Schulen lauten, dass die Gotte/der Götti keinen Kontakt pflegt oder nur einmal in der Schule gesehen wurde. Es wird ein verbindliches Pflichtenheft gefordert oder die Aufhebung der Funktion. Zwei Schulen profitieren von der Gotte/dem Göttli. Die eine Schule äussert sich wie folgt: „Wie im Leben auch, lohnt es sich, einen Göttli zu haben und zu schauen, dass er nicht nur bei der Taufe dabei ist. Die Göttlibegleitung ist eine grosse Hilfe für die Schule. Der engagierte Göttli berät die Schule aus dem Blickwinkel der Wirtschaft.“ Die andere Schule stellt fest: „Die Gotte ist eine wichtige Stütze für die Projektleitung. Sie zeigt Interesse und ein regelmässiger Kontakt via E-Mail wird gepflegt.“

4.9. Information

Die grosse Bedeutung einer umfassenden Information für den Erfolg des Projekts ist erkannt.

Die Lehrkräfte orientieren die **Schülerinnen und Schüler** im Verlauf des 8. Schuljahrs zum geplanten Pilotprojekt im 9. Schuljahr.

Die **Schulleitung und das Lehrerkollegium** werden in mehreren Schulen an den Lehrerkonferenzen laufend orientiert. Als vorteilhaft erweist sich, wenn auch die Fachlehrkräfte über die Berufswahl der Schülerinnen und Schüler Bescheid wissen.

Die **Eltern** werden entweder schriftlich mit einem Brief und/oder mündlich an einem Elternabend über das bevorstehende Pilotprojekt orientiert, in der Regel zwei bis drei Monate vor dem Projektstart. Eine Schule informiert die Eltern klassenweise, zusammen mit ihren Kindern an vier Elternabenden. Zusätzlich erhalten sie jedes Quartal einen Elternbrief, der sehr beliebt ist. Viele Eltern wünschen eine periodische Information über den Stand des Projekts und über die geplanten Aktivitäten. Oft werden die Ergebnisse des Projektunterrichts von den Schülerinnen und Schülern anlässlich einer Veranstaltung für die Eltern präsentiert. Eine Schule lädt die Eltern, Lehrmeisterinnen und Lehrmeister nach den Praktikumsbesuchen zu einem Informationsaustausch mit Apéro ein. Eine Schule veranstaltet einen Schlussabend mit einem Podiumsgespräch aller beteiligten Gruppierungen. Eine Schule zeigt die Arbeiten der Schülerinnen und Schüler in einer permanenten Ausstellung in der Aula.

Die Zusammenarbeit der Schule mit dem **Schulinspektorat** wird meist als gut bezeichnet.

Die **Behörden** werden an den Schulkommissionssitzungen auf dem Laufenden gehalten. Wo das nicht der Fall ist, wissen die Behörden wenig vom Projekt und verlangen genauere Auskünfte. Eine Behörde lobt den schulinternen Rundbrief mit den wichtigsten Neuigkeiten, den sie ein- bis zweimal pro Quartal erhält.

Die Lehrpersonen einer Schule sind der Meinung, dass der **Kanton** mehr Öffentlichkeitsarbeit leisten sollte. Sie denken dabei vor allem an den Informationsaustausch zwischen der Schule und den Betrieben und an Auftritte in den Medien.

Die **Lehrbetriebe** sind in der Regel gut informiert, einige wünschen eine frühere Information. Es ist ihnen wichtig, nicht allein über das Praktikum, sondern umfassend über das ganze Projekt orientiert zu werden. Die Lehrbetriebe werden über das bevorstehende Praktikum schriftlich und/oder telefonisch und in einem Fall mit einem persönlichen Besuch orientiert und z.T. zusätzlich an eine Informationsveranstaltung eingeladen. Sie wird z.T. gut und z.T. kaum besucht. Eine Lehrerin stellte durch Nachfrage fest, dass die schriftliche Information kaum gelesen wird und dadurch auch einige wichtige Informationen nicht wahrgenommen werden (Versicherung, Lohnfrage). Die Lehrbetriebe schätzen die Praktikumsbesuche der Lehrkräfte, um über die Praktikantinnen und Praktikanten zu sprechen, allfällige organisatorische Verbesserungen abzuklären und um gute persönliche Kontakte aufzubauen. Wenn Lehrkräfte ihre Schülerinnen und Schüler während des Praktikums nicht besuchen, wird das von den Lehrmeisterinnen und -meistern beanstandet. Von sehr positiven Erfahrungen wird berichtet, wenn die Jugendlichen ihre Journale den Betrieben zeigen und einen Dankesbrief schreiben, in dem sie angeben, was für sie herausgeschaut hat. Eine Empfehlung lautet, die Schule sollte eine Vertretung an die Gewerbeversammlung schicken, um den Kontakt mit den regionalen Berufsverbänden zu intensivieren.

Ein paar Schulen verschaffen sich nach aussen ein positives Image, indem sie in den lokalen **Medien** über das Projekt berichten.

4.10. Projektorganisation

Eine gute Projektorganisation zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass sie integrierend angelegt ist. In unserem Falle integriert sie alle Klassen der Real- und Sekundarstufe und deren Lehrkräfte. Die erste Evaluation im Jahr 2000 zeigt, dass die meisten Schulen keine explizite Projektorganisation einsetzen. Dies kann im Sinn einer schlanker Organisation sinnvoll sein, die Kehrseite ist eine Isolation der Projektträger. Um sie zu überwinden, wurde eine Projektorganisation mit folgenden Mindestansprüchen vorgeschlagen: Eine Person oder ein kleines Team übernimmt die Projektleitung. Deren/dessen Kompetenzen und Aufgaben werden schriftlich festgehalten. Der Projektleitung steht eine Projektgruppe zur Seite, die die beteiligten Lehrkräfte und eine Vertretung der Schulleitung, der Schulkommission und der Schülerschaft umfasst. Eine Erweiterung durch die Vertretung der Eltern und Lehrbetriebe ist anzustreben. So ist das Projekt breit abgestützt, die Vertretungen können in ihren Gremien Goodwill schaffen und deren Anliegen direkt ins Projekt einbringen.

Die aktuellen Ergebnisse zeigen, dass einige wenige Schulen eine breitere Abstützung der Projektträger vornehmen, jedoch in den meisten Fällen die bisherige einfache Organisationsform beibehalten (z.T. mit wöchentlichen Projektteamsitzungen). Die Organisation besteht darin, dass sich die am Projekt beteiligten Lehrkräfte engagiert für einen reibungslosen Verlauf und eine optimale Information der Schulleitung, des Lehrerkollegiums, der Schülerinnen und Schüler, der Eltern, Behörden und Betriebe einsetzen. Deshalb bewährt sich diese Organisationsform aus der Sicht der Beteiligten und Betroffenen.

An keiner Schule wird die vorgeschlagene Projektorganisation installiert. Damit ist wohl erst dann zu rechnen, wenn eine Schule die Neuorganisation als Teilprojekt in ein Gesamtkonzept der Qualitätsentwicklung einbettet.

4.11. Ressourcen

Sie umfassen folgende Teile:

- Der Zeitaufwand der Lehrkräfte der Pilotklassen für projektspezifische Arbeiten kann an die obligatorische Fortbildung angerechnet werden (Konzeptentwicklung, Erarbeitung von Unterrichtseinheiten für den berufsvorbereitenden Unterricht, organisatorische und inhaltliche Absprachen mit den Lehrbetrieben, Evaluationen, Berichterstattung usw.).
- Pro Klasse steht eine zusätzliche Lektion zur Verfügung, die für die Entlastung einer Lehrkraft oder für eine zusätzliche Lektion eingesetzt werden kann.
- Pro Klasse gibt es einen Sachkredit von Fr. 4'000.- für projektspezifische Ausgaben (Anschaffung von Lehrmitteln und Software für das „Begleitete Selbststudium“, Beizug von Fachleuten aus Kultur, Wirtschaft oder Verwaltung usw.).
- Eine Beratung/Begleitung kann beim Schulinspektorat und bei der Zentralstelle für Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung beantragt werden.

Das Ausmass der Ressourcen wird unterschiedlich beurteilt. Die einen votieren dafür, dass sie im bestehenden Umfang beibehalten werden („sie sind das absolute Minimum“), andere wünschen zusätzlich eine Lektion mehr Entlastung, wieder andere beurteilen sie als grosszügig. Die Lehrkräfte von zwei Mehrklassenschulen weisen darauf hin, dass sie die Jugendlichen an den Praktikumsplätzen während der unterrichtsfreien Zeit besuchen müssen – ein Aufwand, der mit der Entlastungslektion nicht abgedeckt ist. Eine externe Beratung/Begleitung wird selten in Anspruch genommen. Eine Unterstützung gibt es schulintern durch die Teilnehmenden des Vorjahrs.

Viele Lehrkräfte arbeiten mit einem immensen Einsatz und verzichten auf die Anrechnung an die obligatorische Fortbildung.

4.12. Konzept der kantonalen Evaluation

Ziele und Verfahren der Evaluation sind im 3. Kapitel beschrieben. Die Rückmeldungen der Schulen zum Evaluationskonzept sind positiv. Die Durchführung mit einer Peer Review und wie die „kritischen Freunde“ evaluieren, finden einstimmig Anerkennung. Das Verfahren gibt Einblicke in andere Schulen und damit viele neue Impulse. Einige wenige Schulen stört es, dass z.T. die gleichen Fragen im Portfolio, im Fragebogen und in den Interviews gestellt werden. Der Aufwand wird als gross, jedoch lohnend beurteilt. Eine Schule mahnt, die Erkenntnisse dürften beim Kanton nicht versanden. Die Schulen führen auch selber Evaluationen durch. Häufig werden die Jugendlichen, Eltern und Betriebe befragt.

Die folgenden Zitate aus Schulberichten widerspiegeln die allgemeine Einschätzung:

- „Die Evaluation ist für die Schule eine grosse Chance. Die Rückmeldungen lösen ein gutes Gefühl aus. Sie werden als anregend, konstruktiv und prägnant gewertet. Den kritischen Freunden werden Wohlwollen und angenehmes Auftreten attestiert. Die Resultate lösen neue Projektideen aus.“ „Eure Tipps gefallen uns; die Evaluation ist für uns eine klare Standortbestimmung. Die Rückmeldungen empfinden wir als wohlwollend; die positiven Elemente werden hervorgehoben. Ihr habt euch gründlich vorbereitet und einen Teil unserer Feststellungen bestätigt. Wir erleben euch als kompetent.“
- „Mit Projektskizze, Portfolio, Fragebogen und Peer Review erscheint das Verfahren aufwändig und mehrspurig. Gewünscht werden deutlichere Hinweise auf Entwicklungsmöglichkeiten. Angst hat man vor der Frustration, dass das Pilotprojekt professionell evaluiert wird und dann kein Geld für die Einführung vorhanden ist.“
- „Das Verfahren mit Interviews wird von allen Befragten begrüsst. Die Schulleitung schätzt es, dass ihre umfangreiche Dokumentation gelesen wird. Interviews nur mit ihr hätten nicht ausgereicht, eine ausgewogene Sicht zu erhalten. Die Lehrpersonen schätzten den Zeitdruck der selbstständigen Gesprächsrunde, der ein effizientes Arbeiten verlangt. Dennoch wird Tiefe erreicht. Eltern äussern sich dankbar, dass sie befragt werden, ebenso die Schülerinnen und Schüler. Die Lehrkräfte schlagen ein Audit mit ehemaligen Schülerinnen und Schülern zum Thema ‚Begleitetes Selbststudium‘ vor.“

5. Wie weiter?

Die Erziehungsdirektion hat beschlossen, die drei Pilotprojekte «Qualitätsentwicklung in Schulen», «Globalsteuerung Volksschule» und «Neugestaltung des 9. Schuljahres» um ein Jahr bis zum 31. Juli 2004 zu verlängern. Sie wird die Evaluationsergebnisse der drei Pilotprojekte prüfen und im Laufe des Jahrs 2003 informieren, welche Konsequenzen daraus gezogen werden.

Zum Abschluss folgen Empfehlungen, wie die Erkenntnisse aus dem Pilotprojekt für eine Optimierung des 7. - 9. Schuljahrs genutzt werden können. Im Folgenden wird stets vom 7. - 9. Schuljahr gesprochen, weil die Evaluation ergab, dass es nicht genügt, das 9. Schuljahr isoliert zu erneuern, sondern dass alle drei Jahre der Sekundarstufe I miteinbezogen werden müssen. Was im 9. Schuljahr gelingen soll, muss bereits ab 7. Schuljahr eingeübt werden. Die Empfehlungen entsprechen weitgehend dem kantonalen Konzept des Pilotprojektes, weil es in der Evaluation positiv beurteilt wurde. Die bestehende Rechtslage ermöglicht den Schulen bereits jetzt, in der Sekundarstufe I die Module Berufspraktikum, Besuch einer nachfolgenden Schule und Projektunterricht einzuführen. Dies ist ersichtlich im folgenden Passus des Lehrplans (AHB 16): „Auf der Sekundarstufe I – besonders im 9. Schuljahr – können je nach Situation in einer Klasse Abweichungen von den Lektionentafeln vorgenommen werden, z.B.: längere Praktika im Rahmen der Berufswahlvorbereitung; spezielle Unterrichtsprojekte und –vorhaben; Planung und Realisierung grösserer Arbeiten.“ Jedoch sind im Verhältnis zum Pilotprojekt zwei Einschränkungen von den Schulen zu beachten. Erstens gibt es keine Ressourcen. Die braucht es aber unbedingt, um eine solche Erneuerung zu realisieren. Das Minimum ist die Freistellung von einer Lektion pro Klassenlehrkraft des 9. Schuljahres für die Projektplanung, die Organisation der Praktika und die Besuche der Betriebe. Mit einem Lektionenpool, wie er unter Punkt 5.4. empfohlen wird, wäre eine Lösung dieses Problems möglich. Zusätzlich braucht es einen Sachkredit für die Spesen der Praktikumsbesuche und für den Beizug von Fachleuten im Projektunterricht. Dieser Kredit ist wohl kaum anders zu beschaffen als über das Schulbudget. Zweitens muss auf das Modul Wahlpflichtbereich verzichtet werden, weil dafür die Rechtsgrundlage fehlt. Im Zug einer Lehrplanrevision, die mit einem neuen Sprachenkonzept und den Koordinationsbemühungen der EDK absehbar ist, wird zu klären sein, ob die Freiräume im Lehrplan um einen Wahlpflichtbereich erweitert werden sollen. Das Modul „Begleitetes Selbststudium“ wird mit der „Individuellen Lernförderung“ ersetzt, die Teil des Lehrplanes ist. Inwieweit die Vorzüge des „Begleiteten Selbststudiums“, wie sie in Kapitel 4.6. zum Ausdruck kommen, im Rahmen der „Individuellen Lernförderung“ realisiert werden können, wird die Erziehungsdirektion in ihrer Orientierung über die Freiräume im gültigen Lehrplan aufzeigen (s. 5.4.).

Die Empfehlungen werden in einen übergeordneten Rahmen eingebettet. Er besteht in einigen Kernaussagen der Systemtheorie des Netzwerks.

5.1. Die Idee des Netzwerks

Neuerungen sind koordiniert mit allen Teilen des Systems anzugehen. Dabei sind Erkenntnisse jener Systemtheorie nützlich, wonach Rückkoppelungsprozesse und Ausseneinflüsse zu integrieren sind, um die Entwicklung des Systems in Hinblick auf die anzustrebenden Ziele voranzutreiben. **Jeder Teil des Systems hat seine spezifische Funktion, ist unersetzbar und darum gleich wichtig** – also gibt es hinsichtlich der Bedeutsamkeit keine Hierarchie. Einer solchen Betrachtung des Systems liegt die Idee des Netzwerks (Fritjof Capra: Lebensnetz. Scherz Verlag 1996) zugrunde. In der Literatur zur Qualitätsentwicklung in Schulen ist dieser Denkansatz noch wenig verbreitet. Deshalb das Hin und Her in der

Gewichtung der einzelnen Systemelemente. Nachdem festgestellt wurde, dass eine Steuerung von oben nach unten (top down) in der Praxis wenig Wirkung zeigt, wurde die Qualitätsentwicklung von der kantonalen Ebene auf die einzelne Schule verlagert, die damit mehr Kompetenz und Verantwortung erhielt. In den letzten zehn Jahren zeigte sich, dass dadurch wohl Verbesserungen in der Organisation der Schule und im Schulklima erreicht werden, sich jedoch oft wenig am Unterricht ändert. Jetzt sind wir bei der „Wiederentdeckung“ des Unterrichts angelangt. Irgendwann wird man wieder feststellen, dass der Unterricht entscheidend von den kantonalen Gesetzen und weiteren Rahmenbedingungen beeinflusst wird. Statt in Hierarchieebenen zu denken und einmal da und einmal dort den Hebel der Qualitätsentwicklung anzusetzen, z.B. top down mit bottom up zu ersetzen – beides ist gleich falsch – eröffnet der Ansatz „System als Netzwerk“ eine Sichtweise, die alle Elemente des Systems in den Fokus nimmt, die Rückkoppelungen untersucht und nach den möglichen unerwünschten Nebeneffekten fragt. Versuche zur Verbesserung des Systems bzw. Eingriffe in das System, um eine höhere Qualität der Ziele zu erreichen, werden dann nicht wegen einer „Wiederentdeckung“ eines Elementes an diesem Ort vorgenommen, sondern in Reflexion des ganzen Systems an jener Stelle, an der die grösste Erfolgsaussicht vermutet wird. In diesem Verständnis des Bildungssystems sind die folgenden Ausführungen zu lesen.

Da alle Dinge miteinander verbunden sind, gibt es keine objektiven Systemgrenzen. Welche Teile zu einem System zusammengefügt werden, ist ein normativer Entscheid. In unserem Fall zählen in erster Linie der praktische Nutzen und die Einfachheit. Als Teile des Systems, denen eine tragende Funktion bei der Neugestaltung der Sekundarstufe I zukommt, bezeichnen wir den Unterricht, die Organisationseinheit Einzelschule und die Erziehungsdirektion. In unseren Empfehlungen benennen wir nun die wichtigsten der zu leistenden Aufgaben der drei Systemelemente. Die Aufgaben bestimmen wir einesteils aufgrund von zwei Zielsetzungen, nämlich der Steigerung der Motivation der Jugendlichen und Lehrkräfte und der Verbesserung der Übergänge in nachfolgende Berufslehren und weiterführende Schulen, und andernteils aufgrund der Evaluationsergebnisse.

Dies sind die Vorgaben an die drei Systemelemente „Unterricht“, „Einzelschule“ und „Erziehungsdirektion“ im Hinblick auf eine Neugestaltung der Sekundarstufe I:

5.2. Systemelement Unterricht

- Der Unterricht erfüllt den Lehrplan (Näheres dazu s. Systemelement Erziehungsdirektion).
- Der Unterricht beinhaltet Projektarbeit, deren Inhalte die Jugendlichen mitbestimmen können. Ab dem 7. Schuljahr werden die Jugendlichen systematisch in die Lern- und Arbeitstechniken der Projektarbeit eingeführt.
- Der Unterricht bietet eine "Individuelle Lernförderung" an, deren Inhalte die Jugendlichen mitbestimmen können.
- Der Unterricht vermittelt die Berufs- und Studienwahlvorbereitung so, dass alle Jugendlichen wissen, was sie nach der obligatorischen Schulzeit tun wollen.
- Der Unterricht wird für Aussenkontakte geöffnet. Das heisst, die Jugendlichen, die das wollen und/oder aus der Sicht der Lehrpersonen und/oder Eltern es nötig haben, werden für „Schnuppertage“ in Betriebe geschickt und absolvieren ein Berufs- oder Sozialpraktikum von in der Regel zwei Wochen. Zudem wird ein Besuchstag an einer Anschlusschule ermöglicht.
- Der Unterricht wird für weitere Aussenkontakte geöffnet, indem Berufsfachleute in den Unterricht miteinbezogen werden.

5.3. Systemelement Einzelschule als Organisationseinheit

- Die Schule bestimmt selbst, ob sie die Sekundarstufe I neu gestalten will oder nicht. Falls ja, verfasst sie ein Konzept, das die oben genannten Komponenten von Punkt 5.2. in den Unterricht integriert und bestimmt die Ressourcen (Schulbudget). Sie legt das Konzept der Schulkommission und dem Schulinspektorat zur Einsicht vor.
- Die Schule regelt die Zusammenarbeit der Lehrkräfte der Sekundarstufe I hinsichtlich der Neugestaltung.
- Die Schule baut ein Beziehungsnetz mit den Betrieben auf, die Berufspraktika anbieten.
- Die Schule bestimmt, wie die Jugendlichen, die Eltern, die Schulkommission, das Schulinspektorat, die Betriebe und Anschlusschulen auf dem Laufenden gehalten werden.
- Die Schule bestimmt, wann und wie die Zielsetzungen (Motivation, Übergänge) und die Komponenten des Systemelements Unterricht evaluiert werden.
- Die Schule stellt sicher, dass die Erkenntnisse aus den Evaluationen genutzt werden.

5.4. Systemelement Erziehungsdirektion

- Die Erziehungsdirektion orientiert die Schulen über die Freiräume im bestehenden Lehrplan, die von ihnen noch kaum wahrgenommen und darum zu wenig genutzt werden. Sie bieten schon heute viele Möglichkeiten für schuleigene Schwerpunktsetzungen, für Praktika und für die individuelle Förderung der Schülerinnen und Schüler.
- Die Erziehungsdirektion erlässt Weisungen zu einem Lektionenpool, den die Schulen in eigener Verantwortung verwenden können.
- Die Erziehungsdirektion stellt auf ihrer Homepage die im Pilotprojekt entwickelten Instrumente zur Verfügung. Sie dienen den Schulen bei ihrer Planung, Durchführung und Evaluation der Erneuerung.

Die positiven Evaluationsergebnisse legen nahe, dass die Erziehungsdirektion alle Schulen zu einer Neugestaltung der Sekundarstufe I verpflichten wird. Sie verzichtet jedoch darauf, weil sie in diesem Falle die Gestaltungsfreiheit der Einzelschulen höher gewichtet und zudem andere anspruchsvolle Reformmassnahmen anstehen, die von Gesetzes wegen durchgeführt werden müssen, z.B. Art. 17 des Volksschulgesetzes (sprachliche und kulturelle Integration, Förderung der Hochbegabten, Spezialunterricht u.a.). Die Erziehungsdirektion legt aber grossen Wert darauf zu betonen, dass es ihr ein wichtiges Anliegen ist, die Übergänge von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II zu verbessern, und sie darum die Lehrerschaft ermutigt, die im Pilotprojekt gewonnenen Erkenntnisse zu nutzen.

6. Dank

Herzlich danken wir den Lehrkräften der Pilotschulen, die die informationsreichen Dossiers für die Evaluation erarbeitet, die Personen für die Interviews gesucht, den reibungslosen Ablauf am Besuchstag sichergestellt und den Review-Teams die Zwischenverpflegung offeriert haben. Wir danken auch den Vertretungen der Eltern, Schulkommissionen und Lehrbetriebe, die sich für Interviews zur Verfügung stellten und dafür einen Teil ihrer Erwerbstätigkeit hergaben. Ohne ihre Mithilfe wären die Evaluationsergebnisse viel weniger aussagekräftig. Dankbar sind wir auch den Schülerinnen, Schülern und Lehrkräften für ihre klaren Auskünfte.

Einen grossen Dank erstaten wir den Lehrkräften der Pilotschulen, die als Peers an einer zweitägigen Einführungsveranstaltung teilnahmen und während der Besuchstage mit Engagement ihre schwierige Aufgabe bestens erfüllten.

Ein besonderer Dank gilt den Leitern der Review-Teams, Hans Bättscher vom Pestalozzianum Zürich und Egon Fischer, Organisationsberater, Bildungsdirektion Zürich. Sie führten die Peers während zwei Weiterbildungstagen in ihre Aufgabe ein, übernahmen die Absprache der Organisation des Evaluationstages mit den Schulen, moderierten die Gespräche mit den Lehrerkollegien am Besuchstag und verfassten die arbeitsintensiven Evaluationsberichte.

Die folgenden Schulen beteiligten sich an der Evaluation: Arch, Bätterkinden, Bern-Bethlehem, Biel-Mett, Brugg, Büren, Frutigen, Kirchberg, Lenk, Münchenbuchsee, Oberthal, Rapperswil, Reutigen, Sigriswil, Thun-Strättligen, Tramelan, Zäziwil.

